Abend-Ausgabe
Nr. 72 B 34 50. Jahrg.

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher A 7 Amt Dönhoff 292 bis 297
Telegrammadresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

BERLINER VOLKSBLATT

SONNABEND
11. Februar 1933

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts ..... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise siehe Morgenausgabe

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

12=0

Programm ohne Inhalt

Als Wirkung der gestrigen Reichskanzlerrede im Rundfunk ist bestenfalls bei den politischen Anhängern der Regierung jener „sinnlose Taumel" festzustellen, für dessen Erzeugung Herr Joseph Goebbels Spezialist ist. Jeder ernsthafte Mensch, ganz gleich welcher Richtung, der gehofft hatte, etwas über die positiven Ziele der Regierung zu erfahren, mußte tief enttäuscht sein. Es war noch weniger als in der ersten Rundfunkrede.

Zwar hat der Reichskanzler Hitler zwölf Punkte aufgestellt, aber diese 12 Punkte ermangeln jeden sachlichen Inhalts. Programmpunkte wie „wir wollen nicht lügen, wir wollen nicht schwindeln" sollten eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein.

Programmpunkt Nr. 2: „Ich will Ihnen nicht versprechen, daß die Wiederauferstehung unseres Volkes von selbst kommt." Eine reine Verneinung, das hätte jede andere Regierung wohl auch sagen können. Ebenso Punkt 3: „Glaube niemand an fremde Hilfe". Karl Marx hat das viel klarer gesagt: „Die Befreiung der arbeitenden Klassen kann nur ein Werk der arbeitenden Klassen selber sein." Dann kommt ein vierter Punkt: „Wir wollen den Aufbau dieses Volkes vornehmen nicht nach blassen Theorien, die irgendein fremdes Gehirn ersinnt, sondern nach den ewigen Gesetzen." Verzeihung, Herr Reichskanzler, und wer stellt die ewigen Gesetze aus der Geschichte fest, wenn nicht der — Theoretiker?!

Weiter geht es in ähnlichen Abstraktionen: „Erhaltung dieses Volkes und dieses Bodens . . . Der deutsche Bauer als Grundpfeiler jedes völkischen Lebens . . . Wert der Einzelpersönlichkeit usw. usw. Das alles sind nach unserer Auffassung alles blasseste Theorien! Darüber kann man am Tische endlos diskutieren. Die einzige Frage, die zu stellen ist, nämlich die Frage: „Was soll praktisch geschehen?" — auf die erfolgte auch nicht die Andeutung einer Antwort. Nur noch einmal zum Schluß die flehendliche Bitte: „Deutsches Volk, gib uns vier Jahre Zeit."

Aus dieser Rede gewinnt man den Eindruck eines Mannes, dessen Gedanken weit vom Handeln liegen. Man gewinnt den Eindruck einer Verlegenheit, die den Mangel eines wirklichen Programms durch Worte ersetzt.

Die 12 Punkte entpuppten sich als reine Rhetorik. Kein Wort fiel von dem, was die Massen wirklich interessiert hätte; über die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Inangriffnahme von Arbeiten und Reformen. Statt dessen wiederholt die Versicherung: „Ich habe sofortige Besserung und Hilfe ja nie versprochen." Was klang uns nur im Ohr. Kein Wort über die Erhöhung der Fleisch-, Speck- und Schmalzzölle, keine Begründung oder Rechtfertigung. Wen wundert es? Hat doch Hitlers Moniteur, der „Völkische Beobachter" die Tatsache dieser Zollerhöhung seinen Berliner Lesern nicht gemeldet!

Die bedeutungsvolle Rede des gestrigen Tages hielt nicht der Reichskanzler, sondern der deutschnationale frischgebackene Staatssekretär Bang, der vor dem deutschnationalen Industriellenausschuß klipp und klar erklärte:

„Es wird nicht experimentiert werden. Auf keinem Gebiete! Zwangsmäßige Schuldenstreichungen machen niemand reicher. Wer der Regierung unterstellt, sie wolle Zinsen und Renten rauben, der lügt."

Weiß man nun, warum der Reichskanzler Hitler nur so ganz allgemein sprach?!

Die Katastrophe von Neunkirchen

Bisher 55 Tote geborgen, aber hunderte werden befürchtet

Neunkirchen, 11. Februar.

Bis 11 Uhr sind 55 Tote geborgen worden. Es ist anzunehmen, daß die Gesamtzahl der Toten hundert übersteigt. Die Rettungsarbeiten mußten in den Morgenstunden längere Zeit eingestellt werden, weil infolge der nachlassenden Helligkeit des Brandes ein sicheres Arbeiten bei Pechfackeln und künstlichem Licht nicht mehr möglich war. Immer noch brennt die Koksanlage und der Kondensator. Gegenwärtig werden fortgesetzt Tote aus den Trümmern hervorgeholt. Vor einer Stunde hat man eine ganze Familie von Vater, Mutter und zwei Kindern geborgen, ebenso eine andere Familie von fünf Personen. Eine Frau mit ihren zwei Kindern liegt tot im Hüttenlazarett. Eine Unmenge Schwerverletzter, bei denen keine Rettung mehr möglich ist, ist in den umliegenden Orten untergebracht. Wie viele Personen noch unter den Trümmern liegen, weiß man noch nicht.

Ursache des Unglücks im Dunkeln

Ueber die Ursache und den Hergang der Explosion läßt sich noch nichts mit Sicherheit sagen. Wie ein Werkmeister des Eisenwerks berichtet, befand sich 15 Meter von dem Gasometer entfernt eine Benzolverladestelle mit Tankeinrichtung. Dort soll das Benzol in Brand geraten sein. Das Feuer habe übergegriffen auf die Teerdichtung am Fuße des Gasometers. Man habe dann noch schnell versucht, das Gas aus dem Hofbehälter abzulassen, und dabei sei die große Explosion erfolgt.

Die erste Explosion

ereignete sich kurz vor 6 Uhr. Sämtliche Beamte des Werkes waren der Ansicht, daß es sich um eine minimale Detonation handele, die eventuell nur lokalen Charakter tragen könnte. Fünf Minuten später ereignete sich die Hauptexplosion. Die Explosion wurde zunächst im Hauptbüro des Werkes festgestellt, und zwar glaubte man daran, daß sich im Werk ein kleinerer Zwischenfall ereignet habe, mit dem man immer rechnen müßte. Jedenfalls war man der Ansicht, daß die Detonation nicht eine Katastrophe darstellte.

Nach kurzer Zeit wurde von der Leitung des Werkes festgestellt, daß nicht nur die Einrichtungen der Hütte als solche zerstört waren, sondern daß darüber hinaus auch eine Explosion des Gasometers II stattgefunden hatte, und daß der Deckel dieses Gasometers fast einen Kilometer weit geschleudert worden war, und zwar bis zum Bahnhof. Mit furchtbarem Getöse sauste der Deckel des Gasometers auf die Bahnanlagen, so daß keine Züge ein- und ausfahren konnten.

Die Detonation war so stark, daß in den Nebenstraßen, ganz besonders in der Saarbrücker Straße, die Häuser vollkommen zerstört wurden. In den meisten Fällen wurden die Giebel und die ersten Stockwerke vollkommen eingerissen.

Bei kleineren Häusern wurden sogar die Grundstöcke angegriffen. Die ganze Unterstadt weist Spuren der Detonation auf. So wurden in der Goethestraße und in der Bachstraße die Türfüllungen und die Fensterrahmen völlig zerstört.

Die Werksleitung ging sofort zur Absperrung über.

Es handelt sich bei dieser Explosion um eine der größten, die je ein Werk betroffen haben. In diesem Zusammenhang erinnert man sich der Explosionskatastrophe in der Ammoniakfabrik von Oppau im September 1921. Damals wurden dort 565 Menschen getötet und Fabrik und Stadt völlig zerstört. Gerade für das Saargebiet ist die Neunkirchener Katastrophe im Hinblick auf die Hüttenarbeiter außerordentlich bedauerlich.

Not und Hilfswerk

Neunkirchen, 11. Februar.

Die Not unter der schwer betroffenen Bevölkerung ist ungeheuer, aber anerkennenswert ist auch die Opferbereitschaft, die sich allenthalben zeigt. Die Leute rissen sich geradezu darum, die Verwundeten in ihre Wohnungen mitzunehmen, um ihnen eine vorläufige Unterkunft zu gewähren. Aerzte, Sanitäter und freiwilliges Hilfspersonal waren in kürzester Zeit zur Stelle.

Die Stadt bietet ein furchtbares Bild der Zerstörung. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Glasscherben, zerbrochene Mauerteile und fortgeschleuderte Eisenstücke. Licht- und Straßenbahnmasten ragen verbogen und zerknickt in die Luft. Zertrümmerte Fenster und Türen liegen auf der Straße. Das Fahrgestell eines Straßenbahnwagens steht an einer Stelle der Stadt gespensterhaft da, der Oberteil ist durch die Explosion vollkommen abgerissen und fortgeschleudert worden. Die Insassen wurden zerrissen und getötet; wie viele es waren, läßt sich nicht feststellen. Die Schwere des Unglücks wird erst erkennbar, wenn man bedenkt, daß die Katastrophe das ganze Neunkirchener Eisenwerk, wie versichert wird, für ein volles Jahr zum Stillegen bringt. Zu dem Schmerz und der Not der Bevölkerung kommt noch die vermehrte Arbeitslosigkeit.

Der Reichspräsident hat in einem Beileidstelegramm für die Opfer der Katastrophe 100 000 Mark an die Stadtkasse Neunkirchen überweisen lassen.

Sozialdemokratie fordert Reichshilfe

Die sozialdemokratischen Vertreter im Ueberwachungsausschuß haben einen Antrag eingebracht, der die Reichsregierung auffordert, für die Opfer der Explosionskatastrophe im deutschen Saarland 10 Millionen Reichsmark zur Verfügung zu stellen.

*

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat folgendes Beileidstelegramm gesandt:

„Zu den schweren Folgen der Gasexplosion in Neunkirchen sprechen wir unsere herzlichste Anteilnahme aus. Wir bitten, den Hinterbliebenen der Opfer unser Beileid, den Verletzten beste Wünsche für baldige Genesung zu übermitteln."

*

Ministerpräsident Otto Braun hat an den Bürgermeister von Neunkirchen folgendes Beileidstelegramm gesandt:

„Zu dem schrecklichen folgenschweren Unglück, das Ihre Stadt heimgesucht hat, spreche ich namens der preußischen Staatsminister der schwerbetroffenen Einwohnerschaft unser tiefes Mitgefühl aus."

Das Neunkirchener Werk

Die Neunkirchener Eisenwerke A.-G., in deren Betrieb sich das furchtbare Explosionsunglück abgespielt hat, bildet den Kern und den Lebensnerv der kleinen saarländischen Stadt Neunkirchen, deren Einwohnerschaft von rund 40 000 Köpfen zum großen Teil direkt und indirekt von den Stahl- und Eisenwerken leben.

Die Neunkirchener Eisenwerke gehören neben

Kultusminister Becker gestorben

Ganz unerwartet ist soeben der frühere preußische Kultusminister, Professor C. H. Becker im Alter von nicht ganz 57 Jahren an einer Lungenentzündung gestorben.

Aus der Universitätslaufbahn hervorgegangen, wurde er während des Krieges als Vortragender

Rat in die Hochschulabteilung des Kultusministeriums berufen, wo sich der außergewöhnlich tüchtige und welterfahrene Gelehrte rasch eine einflußreiche Stellung schuf. Zur vollen Auswirkung kam Becker aber erst, als er nach der Staatsumwälzung rasch in die leitenden Stellungen des Ministeriums einrückte: 1919 als Staatssekretär, 1921 als Minister.

In langen Jahren konnte er die seiner süddeutsch-demokratischen Herkunft entsprechende freiheitliche Bildungspolitik verwirklichen. Mit der neuen Lehrerbildung in den pädagogischen Akademien, die er als sein eigentlichstes Werk ansah, wird sein Name unlöslich verbunden bleiben. Aber auch das Universitätswesen sowie das höhere Schulwesen danken ihm viel.

Becker, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus sich höchsten Ansehens erfreute als Vertreter deutschen Geisteslebens der Nachkriegszeit und als überlegener Organisator wissenschaftlicher Arbeit, hat eine seiner wichtigsten Aufgaben darin gesehen, die deutsche bürgerliche Intelligenz mit dem Weimarer Volksstaat in Fühlung zu bringen und sie zur Mitarbeit an ihm zu veranlassen. Es war eine bittere Erfahrung seiner letzten Jahre, daß dieser Erfolg, der zur Zeit seiner ministeriellen Tätigkeit ihm bisweilen fast erreicht schien, durch die wilde Flut reaktionärer Tendenzen der Gegenwart zunächst überspült und ausgelöscht worden ist.

In Becker ist einer der feinsten Köpfe der Nachkriegszeit dahingegangen. Bei aller Zurückhaltung, die wir manchen Maßnahmen und Grundsätzen seiner im wahrsten Sinne bürgerlichen Bildungspolitik gegenüber zu üben hatten, werden wir ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

*

Ministerpräsident Braun hat der Gattin des Verstorbenen in folgendem Telegramm das Beileid der verfassungsmäßigen Staatsregierung ausgesprochen:

„Mit Ihnen trauern die preußischen Staatsminister an der Bahre Ihres Mannes, dessen hellleuchtender Geist in schwersten Jahren die deutsche Kultur führend vertrat, und der als preußischer Kultusminister kräftigen Erneuerungswillen mit dem Reichtum der Bildung aus deutscher Vergangenheit in seiner Person glücklich vereinigte."

dem Röchling-Konzern zu den führenden schwerindustriellen Betrieben des Saargebietes. Nach der Herauslösung dieser Werke aus dem zusammengebrochenen Stumm-Konzern sind die Betriebe bis zum Jahre 1930 völlig umgebaut und modernisiert worden, so daß sie es heute mit den leistungsfähigsten Werken an der Ruhr aufnehmen können. In Neunkirchen arbeiteten die Stahl- und Walzwerke sowie die Hochofenanlagen mit einer monatlichen Leistungsfähigkeit von 50 000 Tonnen Roheisen und 60 000 Tonnen Stahl. Die Verkokungsanlagen waren in der Rationalisierungsperiode zum größten Teil erneuert worden. Allein im Jahre 1930 wurden 80 neue Koksofen-Batterien in Betrieb genommen. Obwohl auch in den Betrieben der saarländischen Schwerindustrie im Verlauf der Krise sehr scharf abgebaut worden ist, überstieg die Belegschaft der Neunkirchener Eisenwerke Ende vergangenen Jahres noch 4500 Mann.

Da sich neben den Gasometern große Anlagen zur Herstellung von Nebenprodukten aus der Verkokung befinden, u. a. Anlagen zur Herstellung von Benzol und anderen feuergefährlichen Produkten, ist es durchaus denkbar, daß der Ursprung der Explosion nicht im Gasometer selbst, sondern in der Entstehung eines Brandes bei den Benzolanlagen zu suchen ist.

Wie bei Wilhelm . .

SA. spielt Polizei am Funkturm

Die offizielle Eröffnung der internationalen Autoschau heute vormittag in den Messehallen bot ein wesentlich anderes Bild, als man es sonst von den Eröffnungsfeierlichkeiten am Funkturm gewohnt ist. Die Anwesenheit Hitlers hatte dazu geführt, daß Absperrungs- und Sicherungsmaßnahmen getroffen wurden, wie in den herrlichen Zeiten, da Wilhelm II. irgendeine Ausstellung höchstpersönlich eröffnete. Nur einem ganz kleinen Teil von Ehrengästen war es gestattet worden, in der Nähe des Herrn Reichskanzlers der Eröffnung beizuwohnen. Und diese hatten sich einer dreifachen Kontrolle zu unterziehen. Selbst das Personal wurde von Adolf Hitler ferngehalten.

Draußen bot die Gegend am Funkturm das Bild einer Parteiveranstaltung der Nationalsozialisten. Um ½10 Uhr waren größere Abteilungen der SA. mit ihren Fahnen aufmarschiert. Sie bildeten zu beiden Seiten des Einganges und auf der gegenüberliegenden Straßenseite Spalier. Die anfangs sehr stark aufgebotene Schutzpolizei wurde unter den Augen des Polizeipräsidenten Dr. Melcher, der der Eröffnung selbst beiwohnte, später zurückgezogen, und die SA. nahm die Absperrungen allein vor! So wurde der neue Reichskanzler vor der Liebe des Volkes geschützt.

„Pressefreiheit"

Eine Illustration zu Hitlers Worten

Die Presse ist durch eine Notverordnung schlimmster Art geknebelt, die der Freiheit der Presse den Garaus gemacht hat. Reichskanzler Adolf Hitler hat dazu erklärt, eine Einschränkung der öffentlichen Kritik und der Pressefreiheit sei nicht beabsichtigt, lediglich persönliche Injurien sollten unterdrückt werden.

In der Praxis überschlägt sich die Presse des Reichskanzlers in den maßlosesten Injurien. Der „Westdeutsche Beobachter", herausgegeben von dem Dr. Robert Ley, dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP., beschimpft unsere Parteiführer über die ganze erste Seite hinweg in den fettesten Lettern:

„Juden und Diebe — die Reichstagskandidaten der SPD.... Diebe und Korruptionsbonzen — Amtsverbrecher und Millionendiebe Braun und Severing."

Gegen diese hundsgemeinen Injurien wird nicht eingeschritten, während der Wahlaufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes zu Zeitungsverboten geführt hat.

Das ist die Illustration zur „Pressefreiheit" in Deutschland wie zu Hitlers Worten!

Bumke bei Hitler

Ein — Höflichkeitsbesuch

Amtlich wird mitgeteilt:

Seitens (!) der Reichsregierung und des Präsidenten des Reichsgerichts wird zu den Pressemeldungen über den Besuch des Präsidenten des Reichsgerichts bei dem Reichskanzler folgendes erklärt: Der Präsident des Reichsgerichts hat den Reichskanzler aufgesucht, weil dieser den Wunsch geäußert hatte, wie die anderen Spitzen der Behörden auch ihn persönlich kennenzulernen. Von dem Inhalt der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zur Herstellung geordneter Regierungsverhältnisse in Preußen vom 6. Februar d. J. ist der Präsident des Reichsgerichts, weder bei seinem Besuch noch sonst vor Erlaß der Verordnung in Kenntnis gesetzt worden. Irgendein Versuch, die Auffassung des Präsidenten des Reichsgerichts über die Verfassungsmäßigkeit von Maßnahmen der in der Verordnung getroffenen Art zu erkunden, ist selbstverständlich nicht unternommen worden.

Na also!

Die Wahrheit über den Januschauer

Die Osthilfeschande läßt sich nicht vertuschen!

Durch die Auflösung des Reichstages ist das Kontrollrecht des Parlaments zerstört und die Untersuchung des Osthilfeskandals unmöglich gemacht worden. Der Ueberwachungsausschuß des Reichstages, der sich mit der eiligen und dringlichen Nachprüfung beschäftigen wollte und zu der Verausgabung der restlichen 500 Millionen Mark Osthilfemittel Stellung zu nehmen gehabt hätte, ist gesprengt worden. Die Frage ist jetzt müßig, ob sie damit ihren deutschnationalen Freunden oder eigenen Anhängern aus den Reihen der Großgrundbesitzer und der Leitung des Reichslandbundes einen Gefallen tun wollten. Im Augenblick hat nur die öffentliche Meinung die Möglichkeit, die Wahrheit zu suchen und zu finden. Deswegen setzen wir nunmehr auf diesem Wege unsere Feststellungen über den Osthilfeskandal fort und ersuchen die zuständigen Behörden um Auskunft.

Zur Zeit liegt uns — ohne die sonstigen Beschwerden und Anklagen — Material über 120 größere Fälle vor, die im Osten Deutschlands öffentlich diskutiert werden, in weiten Kreisen Empörung ausgelöst haben und gebieterisch Klarheit verlangen.

Wir beginnen mit dem „alten Pelikan", der „auch mal ran" wollte und auch rangekommen ist, dem

Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau.

Herr v. Oldenburg-Januschau hat in einem offenen Briefe erklärt, zu seinem Unglück sei er nun mal seit vielen Jahren ein Pfahl, an dem sich die Schweine reiben. Wir erklären, daß uns der Kammerherr v. Oldenburg persönlich so wenig interessiert wie ein Schweinepfahl. Wir haben ausschließlich sachliches Interesse daran, warum dieser Großgrundbesitzer aus den öffentlichen Mitteln der Osthilfe zuerst saniert werden mußte, während 9800 seiner eigenen Besitz- und Klassengenossen erst im Jahre 1933 darankommen sollen, aber 500 000 Bauern und bald 800 000 Kleinstlandwirte östlich der Elbe überhaupt nichts erhalten werden!

Herr v. Oldenburg besaß bis 1929, soweit wir wissen, 17 000 Morgen Land (Januschau, Klein- und Groß-Stransen, Waldgut Zellnick, weiter zwei Güter in der Provinz Brandenburg, dabei Lichterfelde bei Eberswalde.

Nicht „vor vier Jahren" — wie Herr v. Oldenburg wohl nur in einem Erinnerungsirrtum in seinem offenen Brief angibt —, sondern im April 1929 kaufte er zu seinem übrigen Besitz für 317 000 Mark das Gut Biegen bei Jakobsdorf (zwischen Fürstenwalde und Frankfurt (Oder). Vom Kaufpreis zahlte er 150 000 Mark in bar, 167 000 Mark sollten am 1. April 1932 gezahlt werden. Anfang Januar 1932 ging aber Herr v. Oldenburg unter Sicherungsschutz und beantragte Entschuldung und Umschuldung aus der Osthilfe.

Die Landstelle Königsberg nahm die Not des Herrn v. Oldenburg so ernst, daß sie ihn außerordentlich schnell auf Kosten seiner Gläubiger umschuldete. Die Gläubiger mußten dabei insgesamt kräftig Haare lassen. Aus der Dringlichkeit der Umschuldung ist zu entnehmen, daß es Hunderttausende gewesen sind. Allein der Verkäufer von Gut Briegen sollte mit 83 500 Mark daran glauben!

Des Kammerherrn sämtliche Schulden wurden entsprechend zusammengestrichen und ausgezahlt, dafür wurde sein Besitz mit 621 000 Mark von der Bank für deutsche Industrieobligationen neu belastet. Nunmehr ist dieser Großgrundbesitzer mit nicht viel mehr als 30 Mark Schulden per Morgen belastet! Sie sind mit nur 4 Prozent zu verzinsen und mit 1 Prozent zu tilgen. Es gibt in Deutschland **heute nicht viel Landwirte, die so geringe Schuldenlasten haben! Ueberdies ist sogar die durchschnittliche Belastung der umgeschuldeten Großgrundbesitzer höher als die des Herrn v. Oldenburg!**

Nachdem die merkwürdig eilige und geschäftlich außerordentlich günstige Umschuldung des Herrn v. Oldenburg bekannt geworden ist, wurde vom Reichskommissar für die Osthilfe erklärt, daß er seine Industriebankschulden durch Absiedlung des Gutes Lichterfelde bei Eberswalde allmählich abzudecken habe. Kritische Nachprüfung hat ergeben, daß auch diese Behauptung ihre Mängel hat.

Herr v. Oldenburg will nämlich 600 Mark für den Morgen Siedlungsland!

Wohlgemerkt bei einer Gesamtschuldenbelastung von etwas über 30 Mark pro Morgen!

Wir richten deswegen an den Reichskommissar für die Osthilfe die Frage, ob die landwirtschaftliche Not des Herrn v. Oldenburg-Januschau so brennend war, daß er vor Millionen anderen bevorzugt wurde.

Und warum wurde er so glänzend günstig umgeschuldet? Warum hat dieser „alte Pelikan", wenn er sich schon nicht das Herz aus dem Leibe riß, so doch wenigstens einige von seinen Gütern abgestoßen, wie das viele andere anständige Landwirte tun, um ihren Schuldverpflichtungen nachzukommen?

Ist Herr v. Oldenburg-Januschau auf Grund bestimmter besonderer Empfehlungen entgegen den Richtlinien der Osthilfe oder unter Ausweitung dieser Richtlinien umgeschuldet worden? Einige weitere Fragen an das Reichskommissariat für die Osthilfe behalten wir uns noch vor!

Der nichtverfolgte „Hochverrat"

Die Regierung weicht unseren Fragen aus

In seiner Donnerstag-Morgenausgabe hatte der „Vorwärts" zwei präzise Fragen an Herrn Göring gerichtet: Erstens, ob es wahr sei, daß kurz nach Erlaß des „Vorwärts"-Verbotes angeordnet worden sei, andere Blätter, die den gleichen Aufruf gebracht hätten, nicht zu verbieten, da das Verbot des „Vorwärts" genüge; zweitens, ob ferner angeordnet worden sei, daß schon ergangene Verbote nicht zurückgenommen werden sollten.

Die zuständigen Stellen haben unsere Angaben bisher nicht bestritten, weil sie sie so offenkundig nicht bestreiten können. Sie beschränken sich auf die Erklärung, daß alle diese Fragen

im Zusammenhang mit dem Zivilprozeß

zur Erörterung gelangen werden, den der „Vorwärts" gegen die für das Verbot verantwortlichen Stellen angestrengt hat.

Wir können einen solchen Zusammenhang überhaupt nicht erkennen. Was hat die Schadenersatzklage des „Vorwärts" mit der rein politischen Frage zu tun, ob eine behördliche Anordnung ergangen sei, Blätter, die angeblich Hochverrat begangen haben, nicht zu verbieten oder sonstwie zu verfolgen?

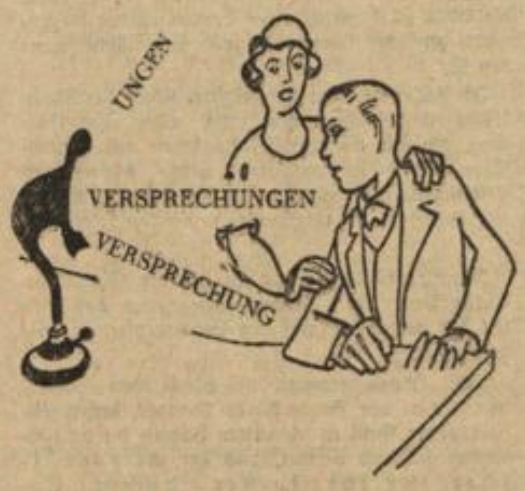
Die Auskunft der zuständigen Stellen stellt also ein

offenkundiges Ausweichen

vor den ebenso präzisen wie peinlichen Fragen des „Vorwärts" an den Reichsminister Göring dar. Dieses Ausweichen bedeutet aber zugleich eine Bestätigung unserer Angaben, die, wenn sie unrichtig wären, zweifellos sofort und in kategorischer Form hätten dementiert werden müssen.

Die Fliegerbombe auf „Sieben Provinzen" hat — obschon eine leichtere Bombe von nur 50 Kilogramm — nicht 18, sondern 23 Menschen getötet und 25 verwundet.

Abendunterhaltung



„Früher hatte man mehr."

WTB. mildert Hitler

Wie zu Zeiten Wilhelm II

Es ist bekannt, daß die impulsiven Reden Wilhelms II. für die offiziöse Berichterstattung eine Quelle ständiger Verlegenheit waren. Selten erfuhr das Volk, was der kaiserliche Großredner wirklich gesagt hatte. Heute berühmt gewordene Worte wie: „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich!" oder: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht" waren in den offiziellen Berichten nicht zu lesen und wurden erst später bekannt.

Gestern hat Hitler im Rundfunk gesprochen, jeder konnte ihn hören. Aber dennoch kann sich der offizielle WTB.-Bericht nicht dazu entschließen, entscheidende Stellen der Rede richtig wiederzugeben. So liest man jetzt bei WTB.:

> Um Gott und dem eigenen Gewissen Genüge zu tun, haben wir uns nun noch einmal an das deutsche Volk gewendet. Es soll selbst nun mithelfen, es soll sich selbst entscheiden. Wir werden den Weg gehen, der nötig ist, daß Deutschland nicht verkommt.

Jeder Hörer erinnerte sich, daß diese Stelle anders gelautet hat. Der „Völkische Beobachter" gibt sie auch richtig wieder. Dort heißt es nämlich so:

> Um Gott und dem eigenen Gewissen Genüge zu tun, haben wir uns noch einmal an das deutsche Volk gewandt. Es soll nun selbst entscheiden. **Wenn dieses deutsche Volk uns in dieser Stunde verläßt, so möge uns der Himmel verzeihen: Wir werden den Weg gehen, der nötig ist, daß Deutschland nicht verkommt!**

Der „Völkische Beobachter" ist sich auch des Sinnes dieser Worte klar bewußt, denn er gibt sie in Riesenbuchstaben wieder.

Warum darf man also zwar durch den Rundfunk und durch den „Völkischen Beobachter", aber nicht durch WTB. erfahren, daß Hitler auch dann Reichskanzler zu bleiben beabsichtigt, wenn ihn das deutsche Volk ablehnt?

Urteil gegen Meyenberg

Das Landgericht II verurteilte den 47jährigen Arzt Dr. Albrecht Meyenberg wegen gewerbsmäßiger Abtreibung in fünf Fällen, davon in zwei Fällen in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung zu 5 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust.

Ueberfall in Neukölln

Gastwirt brutal niedergeschlagen

Auf die Gastwirtschaft von Albert O. in der Erkstraße 8 in Neukölln wurde am Freitagabend ein hinterhältiger SA.-Ueberfall verübt.

Um ¼8 Uhr hatten sich in einem großen Vereinszimmer etwa 60 bis 70 Funktionäre, darunter zahlreiche Frauen, auf eine Einladung des Betriebsrates des Bezirksamtes Neukölln eingefunden. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und eine Horde Nazis, die mit Schuß- und Hiebwaffen ausgerüstet waren, stürmten in das Innere der Gastwirtschaft. Der Wirt, der sich den Eindringlingen entgegenstellte, wurde von den Hakenkreuzlern brutal niedergeschlagen und erheblich verletzt. Nachdem die Täter noch einen Teil der Einrichtung demoliert und auf die Versammlungsteilnehmer eingeschlagen hatten, ergriffen sie die Flucht. Als das alarmierte Ueberfallkommando in der Erkstraße eintraf, waren die Nationalsozialisten bereits über alle Berge.

Der Rädelsführer des nationalsozialistischen Rollkommandos ist einigen Ueberfallenen bekannt. Entsprechende Mitteilungen sind der Polizei bereits zugegangen. Es handelt sich um einen Mann, der zu einer Klique gehörte, die im Jahre 1918/19 als Spartakusleute Versammlungen in ähnlicher Weise sprengte.

Freie Sozialistische Hochschule

Heute, Sonnabend, 19½ Uhr, im Saal des ehem. Herrenhauses, Leipziger Straße 3, Vortrag des Genossen Prof. Dr. Ernst v. Aster-Gießen über:

„Der Geist des deutschen Bürgertums und die Politik"

Karten zum Preise von 50 Pf. an den bekannten Stellen. (Karten zu ermäßigten Preisen a. d. Abendkasse.)

Damit Hitler redet –

werden Funkangestellte entlassen

Die „Vossische Zeitung" verzeichnet in ihren Bemerkungen zu Hitlers Rundfunkrede, daß man „aus Sorge vor Funkstörungen kurz vor Beginn der nationalsozialistischen Sportpalastkundgebung im Funkhaus eine schwarze Liste hervorgezogen und verdiente Angestellte Knall und Fall aus Brot und Stellung gejagt hat: alles für die propagandistischen Zwecke".

Das Blatt bemerkt weiter: „Vor Beginn der gestrigen Hitler-Rede im Sportpalast wandte sich der Reichsinnenminister Frick an die Reichsrundfunkgesellschaft mit der Forderung, daß

auf der Stelle alle „Funkangestellte, die linksradikaler Gesinnung verdächtig seien"

fristlos entlassen werden müßten. Als die Reichsrundfunkgesellschaft antwortete, daß ihr die politische Einstellung ihrer Angestellten nicht bekannt sei, **erschienen auf Veranlassung des Innenministers im Haus in der Masurenallee Kriminalbeamte mit einer Liste. Auf Grund dieser Liste wurden fünf Angestellte des technischen Betriebes unter Auszahlung ihres restlichen Gehaltes sofort entlassen und aus dem Hause entfernt.** Unter denen, die durch diesen Eingriff des Innenministeriums ihre Existenz verloren haben, befinden sich zwei außerordentlich verdiente, leitende Beamte der Reichsrundfunkgesellschaft, die sich ebenso wie die anderen Entlassenen niemals etwas haben zuschulden kommen lassen.

Es handelt sich um Dr. Lubschinski, den stellvertretenden Chefingenieur der Reichsrundfunkgesellschaft, und Dr. Weigt, der eine verantwortungsvolle Stellung im Zentral-Laboratorium des Rundfunks bekleidete. Diese Maßnahme des Innenministeriums wurde damit begründet, daß man eine Störung der Hitler-Uebertragung durch linksradikale Elemente fürchte . . ."

Ein Unterschied

In England geriet der Rundfunk ins Stocken, weil alle Ansager an der Grippe erkrankt waren.

In Deutschland würde das nicht geschehen, da wüßte man sich zu helfen: man würde die Rede des Reichskanzlers eben ein paarmal öfter einlegen.

Die Wahl an der Hochschule für Politik. Die Deutschnationalen erhielten bei dieser Wahl kein Mandat (irrtümlich wurde mitgeteilt 1 Mandat). Es besteht also an der Hochschule für Politik eine sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit.

Funde von größter Bedeutung in Persien. Sensationelle Berichte über ihre großen Entdeckungen sendet die Expedition der Universität Chikago aus Persien an New-Yorker Blätter. Danach ist es nach zweijährigen Grabungsarbeiten, bei denen Schutt und Mauerwerk von etwa 9 Meter Tiefe entfernt werden mußten, gelungen, die großartigen Ruinen der Paläste des Xerxes und des Darius in der alten Hauptstadt Persiens Persepolis freizulegen. Man hält diesen Fund für einen der wichtigsten, die jemals in der Geschichte der Archäologie gemacht worden sind. Die Fülle großartiger Skulpturen, die aus diesen beiden Palästen geborgen wurde, reicht zurück bis in die Zeit von Cyrus; es sollen sich darunter nach dem Urteil des bekannten Orientalisten James Breasted die ältesten Kunstwerke befinden, die jemals in Asien entdeckt wurden. Die Technik dieser Werke ist von höchster Feinheit und wunderbarer Schönheit. Es befinden sich darunter Wandreliefs, die zusammengesetzt einen Fries von 1½ bis 2 Meter Höhe und einer Ausdehnung von etwa 350 Meter darstellen würden. In den schwarzen polierten Stein geschnitten, stellen diese Bilder eine große Versammlung des persischen Hofes dar, mit dem Kaiser in der Mitte, der die Gaben von den Abgesandten der 21 unterworfenen Völker erwartet. Außerdem wurde eine etwa 6000 Jahre alte Siedlung der Steinzeit freigelegt, die an guter Erhaltung alles übertrifft und die frühesten Türen und Fenster enthält, die bisher gefunden wurden.

Sicherung des Magdeburger Stadttheaters. Der Magistrat der Stadt Magdeburg hat sich entschlossen, das Stadttheater auch in diesem Jahr in seiner bisherigen Form mit Oper, Operette und Schauspiel weiterzuführen und den Zuschuß von 550 000 Mark in der gleichen Höhe wie im Vorjahr zu gewähren. Im Vorjahr wurde der Zuschuß um 50 Proz. gekürzt. Durch eine kluge Spielplangestaltung, Ensemblebildung und Preispolitik ist es der Intendanz gelungen, bei erniedrigten Preisen die Einnahmen des Theaters zu steigern und den Zuschußetat nicht zu überschreiten.

Die Volksbühne bringt als nächste Premiere am 21. Februar die Uraufführung des Schauspiels „Die Sardinenfischer" von Elisabeth von Castonier.

In der Deutschen Hochschule für Politik spricht Dienstag Theodor Leipart über „Die Stellung der Gewerkschaften in Staat und Wirtschaft" (Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6) um 8.30 Uhr.

Die Degeto beschließt Sonntag, 12. Februar, 11.30 Uhr vormittags, im Capitol den Zyklus „Der Film der Welt" mit der „Amerikanischen Tragödie".

Film-Festvorstellung. Dienstag, 8.15 Uhr, findet im Capitol die Festvorstellung des Metro-Goldwyn-Mayer-Films „Menschen im Hotel", von E. Goulding, nach dem Roman von Vicki Baum, zugunsten der Bühnengenossenschaft statt. Im Bühnenteil wirken mit: Mafalda Salvatini, Willi Domgraf-Faßbaender, Richard Tauber, Ballett der Staatsoper, Staatsoperorchester.

Keine Brechung der Zinsknechtschaft

Bang sichert Zins und Rente

Dr. Bang, der neue Staatssekretär im Hugenbergs Wirtschaftsministerium, hat vor dem Arbeitsausschuß deutschnationaler Industrieller im Hotel „Kaiserhof" die Grundsätze entwickelt, nach denen er als Staatssekretär die Wirtschaftspolitik zu führen gedenkt. Freilich spricht er nachher immer von der Regierung. Wir zählen den Lesern die Grundsätze in der Reihenfolge, wie sie Bang entwickelte, auf. Wir sind unfähig, einen sinnvollen Zusammenhang zu entdecken; vielleicht können es die Leser.

Bang verspricht, daß nicht experimentiert werden soll, sondern alle Aenderungen in organischer Entwicklung vollzogen werden müssen. Treu und Glauben sowie die staatliche Moral müssen wiederhergestellt werden. Die Regierung werde sich deshalb weder an Schuldnern noch an Gläubigern vergreifen. Von Schuldenhöhe und Zinshöhe käme man nur noch los durch Kapitalneubildung. Wer der Regierung unterstelle, sie wolle Zinsen und Renten rauben, der lüge. Dasselbe Urteil gilt von denen, die der Regierung unterstellen, sie plane in irgendeiner Form eine Antastung der Währung. „Wer an die Heilung unserer Zustände durch offene oder versteckte Inflation glaubt, ist entweder ein Demagoge oder ein Schwachkopf." Bis hierher sind es starke Worte, aber sie haben immer noch einen gewissen Sinn, von dem zu hoffen ist, daß er durch die Tatsachen gerechtfertigt wird.

Dann sagt Bang weiter, bisher sei die Wirtschaft verstaatlicht und der Staat verwirtschaftet worden. Diese Entwicklung gelte es rückgängig zu machen. Der Kollektivismus, in den wir geraten seien, zerschlage den höchsten Wert, nämlich die Persönlichkeit. „Jedes Kollektiv sowohl auf Wirtschafts- wie auf Arbeitsseite hat den Trieb, seinen Mitgliedern für geringere Leistungen höhere Vorteile zu verschaffen. Das ist ein System der gegenseitigen Beraubung." Natürlich meint hier Herr Bang in erster Linie die Gewerkschaften. Aber vielleicht meint er auch die 40 000 landwirtschaftlichen Genossenschaften, die 800 deutschen Kartelle und die schwerindustriellen Monopole. Wir vermuten das, weil er sagt, daß politische Preis- und Lohnbildung eine Todsünde seien wider den heiligen Geist der Wirtschaft, der bestraft wird mit dem Bankrott des ganzen Volkes. Die Parole müsse heißen: Leistungspreis und Leistungslohn.

Die soziale Frage kann nach Bang nur auf dem Boden der Wiedervereinigung der heute getrennten beiden Wirtschaftstypen gelöst werden: Arbeiter und Unternehmer.

Die Lösung aller großen wirtschaftspolitischen Fragen hat sich organisch auf der Lösung der Agrarfrage aufzubauen. Auch ein gesunder Export ist ohne das Rückgrat einer gesunden Binnenwirtschaft nicht möglich. Gleichzeitig ist Bang der Meinung, daß zurzeit alles zu geschehen habe, um mit Holland, Schweden und Südslawien, deren Handelsverträge jetzt ablaufen, nicht in einen krisenhaften Zustand zu geraten.

Herr Bang hat offenbar selbst gefühlt, daß er mit solchen Grundsätzen keine Lösung für die Aufgaben der praktischen Wirtschaftspolitik gibt. Darum machte er mit seinem letzten Grundsatz noch schnell einen Sprung in die heute üblich gewordene politische Metaphysik. Er meinte, es dürfe „deshalb" weder Gewerkschaftspolitik noch landwirtschaftliche Verbandspolitik, sondern es müsse „deutsche Wirtschaftspolitik" gemacht werden — — —.

Wer daraus praktische Lösungen für die drängenden Fragen der deutschen Wirtschaftspolitik entnehmen kann, kriegt einen Taler.

Wagner und die Gegenwart

Eine Umfrage unter Künstlern

An eine Reihe führender Komponisten, Schriftsteller, Musikgelehrter und Dramaturgen hat sich Herbert Connor gewendet, um die Stellung der Gegenwart zu Wagner an seinem 50. Todestage zu ergründen, und veröffentlicht die wichtigsten Ergebnisse seiner Umfrage in der „Literarischen Welt". Die junge Generation ist dabei — mit Ausnahme von Eduard Zuckmayer — nicht vertreten. Als Grund dafür wird angegeben: „Wir hatten uns selbstverständlich auch an die Vertreter der jungen Generation gewandt. Doch erwies sich hier das Interesse an Wagner als so gering, daß wir auf die Wiedergabe von Aeußerungen verzichten mußten. Ganz offensichtlich hat ein großer Teil der heutigen Jugend zu Wagner so gut wie kein Verhältnis."

Zwei hervorragende Musikschöpfer treten mit sehr gegensätzlichen Anschauungen hervor. Arnold Schoenberg schreibt: „Für mich ist Wagner eine ewige Erscheinung, ganz unabhängig davon, wie sich die Modeströmungen zu ihm stellen... Das Publikum ist anscheinend durch schlechte Musik so verdorben, daß es für gute Musik keine Ohren mehr hat. Allerdings gehört Wagners Kunst nicht dem Alltag, und es ist für den schwer um seine Existenz kämpfenden modernen Menschen sicher nicht leicht, im Opernhaus seiner Stadt eine ungekürzte Wagner-Aufführung mit voller Aufmerksamkeit zu genießen. Dafür aber hat ja Wagner Bayreuth ins Leben gerufen, denn er wollte seine Werke, wie er sagte, „dem Schlendrian" der Opernbühnen der Großstädte gar nicht preisgeben. Das hohe Ethos Wagners und der Ewigkeitswert seiner Werke stehen für mich fest."

Der berühmte russische Komponist Igor Strawinski dagegen bekennt: „Für mich persönlich hat Wagner keine Bedeutung. Er ist die Verkörperung der Romantik, die mir als in jeder Beziehung modern empfindenden Menschen vollständig fremd ist. Ein Mensch, der mit der Gegenwart fühlt, kann nach meiner Meinung, die ich niemanden aufdrängen will, unter keinen Umständen romantische Werke lieben. Auch das sog. „System des Musikdramas" ist mir wenig verständlich. Ich schätze die alte Oper, aber ich will auch keineswegs Wagners Bedeutung verkleinern. Ich unterstreiche nur meine eigene Gleichgültigkeit seinen Werken gegenüber."

Was die ältere Generation Wagners Schaffen verdankt, das ist erst kürzlich von Anna Jacobsen in einer gelehrten Schrift „Nachklang Richard Wagners im Roman" zusammengestellt worden. Darauf bezieht sich Thomas Mann. Er wiederholt sein häufig gemachte Mitteilung, „daß das Werk Richard Wagners mir in der Jugend einen gewaltigen und für immer nachwirkenden Eindruck gemacht hat." Auch Heinrich Mann meint: „Seit langem ist jeder von ihm beeinflußt wie von der Luft, die uns umgibt." Alfred Neumann hält den Einfluß Wagners auf das Deutschland der Gegenwart für außerordentlich stark, ja so stark wie noch nie, aber diese Einwirkung sei heute nicht mehr künstlerisch, sondern politisch: „Das Musikdrama Wagners emaniert sich heute als das Melodram der Gefühlspolitik." Zuckmayer, der mit dem Pädagogen Luserke zusammen an der volksmusikalischen Erziehung der Gegenwart arbeitet, vertritt den Standpunkt, daß das junge Deutschland mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand von Wagners Erscheinung ein neues gereinigtes Verhältnis zu seinem Werk gewinnen wird.: „Mit einer neuen „sachlichen Ergriffenheit" vernehmen wir, was an dieser Musik einmalig, groß, überzeitlich, was an der Konzeption des „Gesamtkunstwerks" faszinierend ist; die Problematik des Stils zwingt immer wieder zur Auseinandersetzung, trotzdem oder gerade weil unser eigenes Schaffen und unser Bemühen um das musikalische Theater notwendig andere Richtung einschlagen muß und, soweit es an Vergangenem sich orientiert, an frühere Epochen der Musikgeschichte anknüpft... Die Frage lautet heute, wie man in Wahrheit dem Werke Wagners dienen kann. Und da heißt die Antwort: nicht durch falsche oder krampfhafte Popularisierung, sondern indem man an den Stellen, an die dieses Werk einzig gehört, nämlich an den Opernhäusern der großen Städte, es mit Sorgfalt und Verantwortungsbewußtsein erneuert und von aller traditionellen Schlamperei reinigt und indem man endlich den Besuch solcher Aufführung weiten Kreisen ermöglicht."

Röntgen im Hörbild

Eine lohnende Sendung

Rund anderthalb Stunden war am Freitagabend das Mikrophon des gesamten deutschen Rundfunks für Hitler und seinen Propheten Goebbels beschlagnahmt. Heute wird es in gleichem Ausmaß von Hitlers Kompagnon Hugenberg in Anspruch genommen werden. Glücklicherweise gibt es genug lautstarke Sender im Ausland, die zwischen ½9 und 10 Uhr abends meist recht gute Musik senden. Der Hörer, der in Deutschland seine 2 Mark Rundfunkgebühren im Monat zahlen muß, ist heute ja ohnehin vielfach kein Hörer des „deutschen" Rundfunks mehr.

Immerhin, eine Sende der Berliner Funkstunde lohnte am Freitag den Empfang. Das Hörbild „Röntgen", zusammengestellt von W. Lamprecht, zeichnete in starker Anschaulichkeit den großen Physiker und seine Entdeckung. Der Verfasser hatte Literaturstellen, Briefe, alte Zeitungsausschnitte aneinandergestellt. Dazu traten Menschen vor das Mikrophon, die Röntgen selber gut gekannt hatten. Die Gefahr, daß eine anekdotische Verherrlichung den Menschen und sein Werk der Wirklichkeit entrückte, wurde aufs glücklichste vermieden; der Erfinder, der die Menschheit mit seinen Wunderstrahlen beschenkte, zeigte sich den Hörern als ein einfacher, bescheidener Mann, der so im Schatten seiner Entdeckung stand, daß er für die große Menge völlig dahinter verschwand.

Amüsant war zu hören, wie die Oeffentlichkeit auf die ersten Meldungen von der Entdeckung der Röntgenstrahlen reagierte. Die Dummheit, die Voreiligkeit und die Sensationslüsternheit feierten Orgien, und wahrscheinlich war es nicht nur eine Stimme, die das Verbot der Anwendung von Röntgenstrahlen forderte, weil es — unsittlich sei, den menschlichen Körper zu durchleuchten. Doch solche Schilderungen dienten Lamprecht nicht zu billiger Belustigung der Hörer; sie waren nur ein Teil des Hintergrundes, von dem das Bild des zweifelnden, ahnenden, zäh um seine Entdeckung ringenden Röntgen sich plastisch abhob. —lz.

Kabarett der Komiker

Interim

Es gab einmal eine Zeit, da standen die Kabaretts im Zeichen der politischen Bosheiten. Aber seit sich der braune Mehltau über das deutsche Land gesenkt, sind auch die Konferenciers zu behutsamer Vorsicht verpflichtet. Es geht vielleicht schon bis an die Grenze des Notverordnetzulässigen, wenn Paul Morgan zart andeutet, er habe als Oesterreicher zwar während des Weltkriegs —, jedoch von der Politik habe er keine Ahnung, wenn er auch nicht bestreiten wolle, daß es Oesterreicher geben könne, die von der reichsdeutschen Politik etwas verstehen. . . Zarte Andeutungen zwischen den Zeilen, aber sie wurden auch so verstanden und mit Beifall — in einem Falle auch durch Pfeifen — quittiert.

Das Programm bietet einige neue und reizende Punkte. Max Adalbert als „Mann mit den Röntgenaugen", Max Hansen, lustig, mit nicht immer ganz neuen Geschichten, Hans Kolischer mit sprudelndem Humor — dazu als besondere artistische Beigaben prachtvolle Leistungen der beiden Timberleys und der Brüder Horsburgh. Nicht zu vergessen Darlene Walders, eine Tänzerin aus USA. —s.

Das Reichsehrenmal

Ausstellung der Entwürfe

Im Mai des vorigen Jahres tagte das Preisgericht für den Wettbewerb zum Reichsehrenmal erstmalig. Von den insgesamt 1828 eingegangenen Entwürfen wurden 20 in die engere Wahl gezogen. Diese 20 Entwürfe wurden dann nochmals von den einzelnen Künstlern in teilweise veränderter Form den Preisrichtern zur Begutachtung vorgelegt. Nunmehr sind fünf Entwürfe mit Preisen ausgezeichnet worden.

Die Ausstellung der 20 in engere Wahl gezogenen Entwürfe für das Reichsehrenmal bei Bad Berka, die der deutschen Oeffentlichkeit Gelegenheit zu einer abschließenden Stellungnahme zu dem Ergebnis des Preisausschreibens geben soll, wurde Freitag im Chemischen Museum der Technischen Hochschule vor Vertretern der Presse eröffnet und von Reichskunstwart Dr. Redslob eingehend erläutert. Die zahlreichen Zeichnungen, Modelle, Pläne und Aquarelle versuchen ein möglichst vielseitiges, naturgetreues Bild des Gesamteindrucks sowie der einzelnen wesentlichen Partien der vorgeschlagenen Anlage zu geben.

Die Ausstellung enthält als weiteres Material eine vom Reichskunstwart ausgewählte Sammlung von Gefallenen-Gedenkstätten, die in verschiedenen Teilen Deutschlands entstanden sind.

Die Ausstellung wird voraussichtlich 3 Wochen dauern. Sie ist an Werktagen von vormittags 10 bis nachmittags 7 Uhr und an Sonntagen von vormittags 10 bis nachmittags 2 Uhr geöffnet. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

*

Mit der Frage der zweckmäßigsten Gestaltung eines Reichsehrenmals beschäftigt sich ein von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichneter Aufruf, in dem der Gedanke des Malers Ludwig Dettmann wieder aufgegriffen wird: als inneren Kern eines Reichsehrenmals „Erde von allen Soldatengräbern draußen und in der Heimat zu nehmen und an feierlicher Stätte in deutscher Erde zu betten". Der Aufruf betont, daß ein Reichsehrenmal einer großen inneren Idee bedürfe, unabhängig von jeglicher Formung durch Architektur-, Kunst- und Landschaftsgestaltung. Das Ergebnis des Wettbewerbs „Reichsehrenmal Berka" sei abzulehnen. Unter den 1800 eingesandten Entwürfen, entsprächen höchstens zwei bis drei der nicht preisgekrönten den Anforderungen, die man an ein Reichsehrenmal stellen müsse.

Die deutsche Architekturausstellung in Leningrad hat den größten Erfolg von allen ausländischen Ausstellungen gehabt, die in Leningrad stattgefunden haben. Während kurzer Zeit ist die Ausstellung von über 10 000 Personen besucht worden. Sie wird besonders gern von Schulen und Angehörigen der Roten Armee besucht.

Ludwig Hardt spricht heute im Tingel-Tangel. Balladen, Anekdoten und Späße; Sonntag: Goethe und Dichter seiner Zeit. Beginn 8.15 Uhr.

Seldte spricht über Seldte

Vom Standpunkt des Kompagnieführers

Der „Stahlhelm“ hatte gestern einen Presseempfang. Daß der „Vorwärts“ dazu nicht geladen war, versteht sich von selbst. An diesem Stahlhelmempfang ist nur interessant, daß Herr Seldte, Bundesführer des „Stahlhelm“, auf diesem ungewöhnlichen Wege sich als Reichsarbeitsminister vorstellte und seine Meinung über sich zum besten gab. Nach der Telegraphen-Union sagte Herr Seldte:

„Als ich mein Amt als Reichsarbeitsminister antrat, waren die wildesten Gerüchte über meine Auffassung und über organisatorische Aenderungen in meinem Ministerium im Umlauf. Man wollte scheinbar übersehen, daß es für mich nicht

nur um das Reichsarbeitsministerium

ging, sondern auch um die Jugendertüchtigung und um den freiwilligen Arbeitsdienst. Man veröffentlicht von verschiedenen Seiten eine Serie von Plänen, wie sich die Reichsregierung Veränderungen bei den Ministerien denke.

Ich kann Sie versichern, daß alle diese Veröffentlichungen bisher reine Kombinationen sind. Weder das Reichskabinett noch ich selbst haben sich bisher mit derartigen Plänen abgegeben. Wer mich und meine Auffassung und meine Arbeit seit vierzehn Jahren kennt, weiß, daß ich kein Sozialreaktionär bin. Ich habe es immer, sowohl vom Standpunkt des Menschen, der im Fabrikleben groß geworden ist, sowie

vom Standpunkt des Kompagnieführers,

der mit seinen Männern jahrelang im Dreck gelegen hat, der also alle Berufsstände und besonders den Arbeiter kennt, aus dem Erlebnis des Friedens und des Krieges als die wichtigste soziale Aufgabe angesehen, diesen so wertvollen deutschen Arbeiter in Staat und Gesellschaft einzugliedern. Ich stehe hierbei auf dem Standpunkt der gegenseitigen Leistung. Infolgedessen kann die Lösung dieser sozialen Aufgabe nicht gelingen, wenn man sich lediglich auf den Fürsorgestandpunkt der Unterstützung stellen will. Die heutige deutsche Sozialpolitik, namentlich vom nationalen Standpunkt aus, muß und wird weitergreifen. Sie muß den Arbeiter — manche sagen Proletarier — aus der Unsicherheit seiner Existenz herausführen und

ihm einen festen und gleichberechtigten Standort im Staate zuweisen.

Das kann nur gelingen, wenn man auch den Arbeitnehmer für voll nimmt und ihm seine Rechte gewährt. Nicht nur aus der Stellung des Reichsarbeitsministers heraus, sondern aus meiner ganzen Lebenseinstellung unterstreiche ich noch einmal ein Bekenntnis zu dem gewordenen sozialen Recht des Arbeitnehmers. Damit bin ich auch kein Feind des Arbeits- und Tarifrechts.

Ich will mich aber nicht einseitig festlegen

und will auch damit nicht sagen, daß ich alle bisher begangenen Wege für richtig halte. Ich will aber versuchen, neue Wege finden zu helfen, wo es wiederum gilt, den wirtschaftlich Schwachen zu helfen.

Wenn ich diese Auffassung ausspreche dahingehend, daß die Sozialpolitik ihre Aufgabe hat, bei der Neuordnung unserer Gesellschaft in Deutschland zu helfen, so wird man mir glauben, daß ich diese wichtige Sozialpolitik nicht nur als einen Anhängsel des deutschen Wirtschaftslebens ansehe. Die deutsche Sozialpolitik hat ihren Eigenwert.

Von diesem Standpunkt aus hatte es schon seinen tieferen Sinn und seine Berechtigung, wenn man die sozialen Fragen im Reichsarbeitsministerium zusammengefaßt hat. Man wird sehr sorgfältig überlegen müssen, ob und was man etwa herausnimmt. Auf keinen Fall darf der organische Zusammenhang auch auf diesem Gebiete zerstört werden. Selbstverständlicherweise ist

eine gute Sozialpolitik nur eine solche, die Rücksicht nimmt auf die Erfordernisse und Notwendigkeit der Wirtschaft.

Wenn man Wirtschaft und Sozialpolitik flach sehen will, so schneiden sie sich in vielen Punkten für manchen Menschen. Für mich ist das nicht der Fall. Ich sehe nicht Kampf zwischen Wirtschaft und Sozialpolitik, sondern Polarität. Für mich entwickelt sich aus dem Spiel der Kräfte oder aus dem Widerspiel des sozialen und des wirtschaftlichen Standpunktes erst das Herauskristallisieren des Edelsteines, das ich als deutsches Leben bezeichne.“

Wir gestehen, nicht über die bilderreiche Beredsamkeit des Kompagnieführers Seldte zu verfügen. Es liegt also wohl nur an uns, wenn wir uns nichts darunter vorstellen können, daß sich für den Kompagnieführer Seldte das Herauskristallisieren des Edelsteins deutsches Leben entwickelt. Wir fürchten, daß es dem Arbeiter, „manche sagen Proletarier“, ebenso geht.

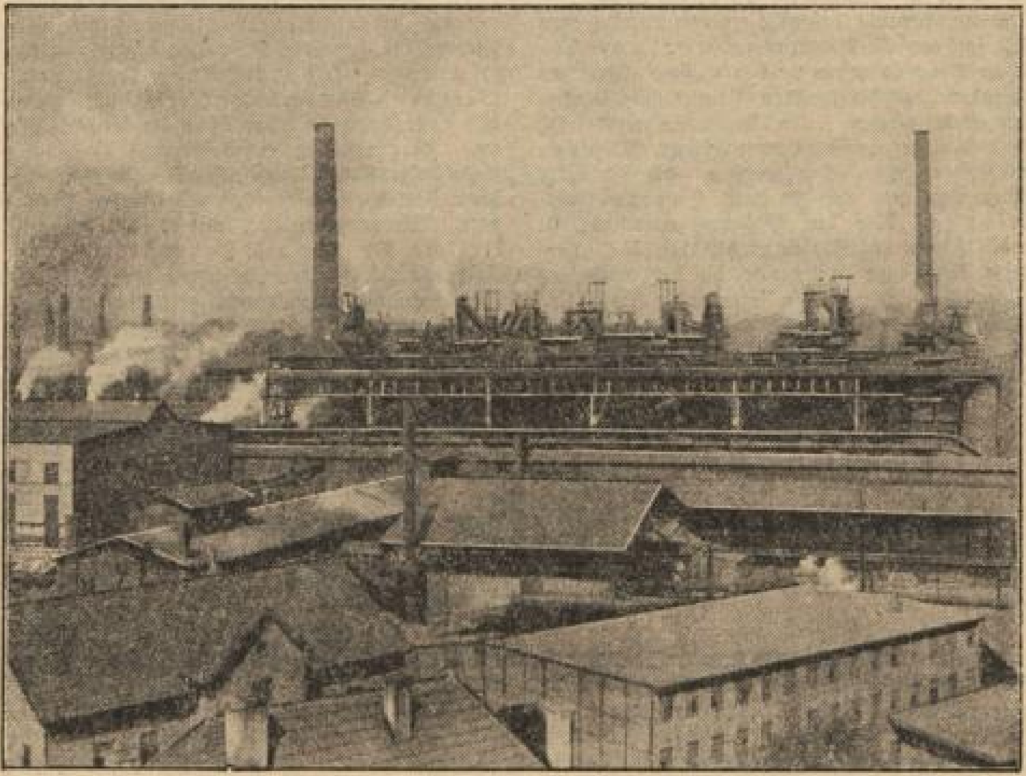
Es ist ja sehr nett von dem Herrn Kompagnieführer, daß er so freundlich mit den Leuten spricht, sogar „vom Standpunkt des Menschen“. Mehr kann man von einem Kompagnieführer eigentlich nicht verlangen. Er will ihnen „einen festen und gleichberechtigten Standort“ anweisen und bricht überhaupt manche warme Lanze für den „wertvollen deutschen Arbeiter“. Der Kriegsberichterstatter Wippchen aus Bernau seligen Angedenkens hätte seine Freude an dieser Rede gehabt, die, von Standpunkten durchsetzt, die soziale Frage nicht einseitig festlegt, sondern die Polarität des Widerspiels der Kräfte nach ihrem Eigenrecht lichtvoll beleuchtet.

Wie aber steht es mit der Sozialpolitik?

Was gedenkt der Herr Kompagnieführer z. B. mit dem Gesetzentwurf zu machen über den Lohnschutz in der Heimarbeit? Wie ist der Standpunkt — flach oder plastisch gesehen — des Herrn Kompagnieführers zum Schlichtungswesen, zur Sozialversicherung, zur Reichsarbeitslosenfürsorge, um nur einige der dringendsten Fragen herauszugreifen.

Wir nehmen zur Kenntnis, daß sich das Kabinett bisher weder mit diesen noch mit anderen Plänen befaßt hat. Daß es für Herrn Seldte nicht „nur“ auf das Reichsarbeitsministerium, sondern auf den Wehrsport und den Arbeitsdienst ankommt,

Immerhin: der Herr Hauptmann kommandieren schon seit zwei Wochen dieses sogenannte Reichsarbeitsministerium. Wenn schon nicht Taten, einen einigermaßen erkennbaren „Standpunkt“ hätte man wohl erwarten dürfen.



Zur Katastrophe in Neunkirchen: Die Stumm-Werke

Rundfunk am Abend

Sonnabend, 11. Februar

Berlin: **16.05** Orchesterkonzert. **18.00** Einer von 80 Millionen. **18.15** Johannes Brahms, Klaviertrio C-Moll, op. 101. **18.45** Stimme zum Tag. **18.55** Funkstunde teilt mit. **19.00** Funkkarussell, bunter Abend. **20.30** Auflagesendung der Reichsregierung: Rede des Reichsministers Geheimrat Dr. Hugenberg. Uebertragung aus dem Sportpalast Berlin. **21.45** Nachrichten. **22.00** Funkkarussell, zweiter Teil. **23.00** Tanzmusik.

Königswusterhausen: **16.00** Führertum im Arbeitsdienst. **16.30** Konzert aus Hamburg. **17.10** Wochenschau. **18.00** Tägl. Hauskonzert. **18.30** Programm und Inhalt in der Musik. **18.55** Wetter, Kurzbericht. **19.00** „Die Eifel“, Hörbericht aus Frankfurt. **20.00** Funkkarussell. Uebertragung aus Berlin. **22.00** Wetter, Nachrichten, Sport. **22.45** Seewetter. **23.00** Der volkstümliche Schubert. Sonst Berliner Programm.

Sonntag, 12. Februar

Berlin: **6.15** Gymnastik. **6.35** Hamburger Hafenkonzert. **8.00** Für den Landwirt. **8.10** Ist die Bodensäure noch aktuell? **8.35** Rückblick der Woche. **8.55** Morgenfeier. **10.05** Wetter. **11.00** Dichtung der Zeit. **11.30** Kantate von J. S. Bach: Nimm, was dein ist und geh' hin. (Aus Leipzig.) **12.00** Richard-Wagner-Gedächtnisfeier. (Aus Leipzig.) **13.05** Konzert. **14.00** Wer fürchtet sich vorm „schwarzen Mann“. (L. v. Recklinghausen, eine Kinderärztin, eine Mutter.) **14.30** Von den FIS-Wettkämpfen in Innsbruck und der Zackelfall-Bobbahn, Oberschreiberhau. Schallplatten. **15.00** Kinder spielen. **15.30** Sänger und Virtuosen, Schallplatten. **16.10** Feier der Wiederkehr des Tages der Papstkrönung. **16.50** Schubert-Beethoven. **17.30** Die Last der freien Zeit. (W. Maschke und arbeitslose Jugendführer.) **18.00** Alt-Berliner Stadtklatsch. **18.55** Hexensabbat des Films. (Dr. R. Kümmerlen.) **19.15** Unterhaltungsmusik. **19.50** Nachrichten. **20.00** Gedenkstunde für R. Wagner im Hause Wahnfried, Reichssendung aus Bayreuth. **20.45** Konzert. **21.15** Richard Wagner. (Fünf Gedichte von Math. Wesendonk. Siegfried Idyll.) **22.00** Nachrichten. Danach bis **24.00** Tanzmusik.

Königswusterhausen: **6.15** Gymnastik. **6.35** Hamburger Hafenkonzert. **8.00** Stunde des Landwirts. **8.55** Morgenfeier aus Berlin. **10.05** Wetter. **11.00** Seewetter. **11.30** Reichsendung aus Leipzig: Kantate von J. S. Bach: „Nimm was dein ist' und geh hin.“ **12.00** Reichssendung aus Leipzig. Richard-Wagner-Gedächtnisfeier. **12.55** Zeitzeichen. **13.05** Konzert. **14.00** Elternstunde. **14.30** Das Werk Andreas Schlüters. **15.00** Militärkonzert aus Innsbruck. **15.25** Zeitgenössische Musik für Kinder (III). **16.10** Feier der Wiederkehr des Tages der Papstkrönung (Berlin). **16.50** Menschen im Beruf. **17.15** Zehn Minuten Lyrik von H. Burte. **17.30** Lebenskampf der Ostmark. **17.55** Tägl. Hauskonzert. **18.35** Worte zur Winterhilfe. **19.00** Junge Generation spricht. **19.40** Bericht von den FIS-Wettkämpfen in Innsbruck. **20.00** Reichssendung aus Bayreuth: Genio huius loci. **20.05** Richard-Wagner-Abend. **22.00** Wetter, Nachrichten, Sport. **22.45** Seewetter. Sonst Berliner Programm.

Vollständiges Europaprogramm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf., durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Theater der Woche

vom 12. bis 20. Februar

Volksbühne

Theater am Bülowplatz: Schinderhannes.

Staatstheater

Staatsoper Unter den Linden: 12., 17. Tannhäuser. 13. Das Rheingold. 14. Zauberflöte. 15. Eine Nacht in Venedig. 16. Das Liebesverbot. 18. Madame Butterfly. 19. Der Troubadour. 20. Sizilianische Vesper.

Städtische Oper, Charlottenburg: 12. Martha. 13. Der fliegende Holländer. 14. Undine. 15. Die Entführung aus dem Serail. 16. Der fliegende Holländer. 17. Das Rheingold. 18. Ein Maskenball. 19. Die Walküre. 20. Tiefland.

Staatliches Schauspielhaus: Faust, II. Teil. 19. Die endlose Straße.

Schiller-Theater: Die Männer sind mal so.

Theater mit festem Programm

Kurfürstendammtheater: Glückliche Reise. — **Deutsches Theater:** Iphigenie. — **Die Komödie:** Fingerabdrücke. — **Deutsches Künstlertheater:** Automatenbüfett. — **Theater in der Behrenstraße:** Bargeld lacht. — **Komödienhaus:** Achtung, frisch gestrichen! — **Metropol-Theater:** Bis 14. Ein Walzertraum. Ab 15. Eine Frau, die weiß was sie will! — **Theater des Westens:** Komparserie. — **Theater im Admiralspalast:** Frühlingsstürme. — **Komische Oper:** Musik um Susi. — **Großes Schauspielhaus:** Ball im Savoy. — **Nollendorfplatz:** Die geschiedene Frau. — **Zentral-Theater:** Bis 13. Der dunkle Punkt. Ab 14. Glück unterm Dach. — **Berliner Theater:** Die Marneschlacht. — **Die Tribüne:** Damen auf Tage. — **Kleines Theater:** Gastspieltruppe 1931: Wer ist der Dümmste? — **Renaissance-Theater:** Mutter muß heiraten. — **Rose-Theater:** Der Hasenfellhändler. — **Casino-Theater:** Der Fürst von Pappenheim. — **Schauspielhaus Steglitz:** Der Weibsteufel. — **Plaza:** Bis 15. Boccaccio. Ab 16. Die Faschingsfee. — **Skala, Wintergarten:** Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** Stettiner Sänger.

Nachmittagsveranstaltungen

Volksbühne, Theater am Bülowplatz: 19. Schinderhannes. — **Deutsches Künstlertheater:** 18. Die Räuber. 15. und 19. Kampf der Tertia. — **Theater in der Behrenstraße:** 18., 19. Englisches Theater. — **Plaza:** Bis 15. Boccaccio. Ab 16. Faschingsfee. — **Skala:** Internationales Varieté. — **Wintergarten:** 12., 18., 19. Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** 12., 19. Stettiner Sänger.

Erstaufführungen

Sonntag. Staatsoper: Tannhäuser. — **Montag.** Rose-Theater: Der Hasenfellhändler. — Tribüne: Damen auf Tage. — **Dienstag.** Zentral-Theater: Glück unterm Dach. — **Freitag.** Komische Oper: Mein Friseur.

Die Freie Schulgesellschaft Tempelhof macht darauf aufmerksam, daß für die 8., 7., 6., 5. und ganz besonders für die 4. Klasse der weltlichen Schule (Manteuffelstraße) noch Schüler und Schülerinnen aufgenommen werden können. Durch den Uebergang von der Grundschule zur höheren Schule und durch neue Erhöhung der durchschnittlichen Schülerzahl werden wahrscheinlich an allen Schulen Klassen zusammengelegt werden müssen. Die Freie Schulgesellschaft Tempelhof hält es für selbstverständliche Pflicht aller freidenkenden Menschen, ihre Kinder in die Freie weltliche Schule zu schicken. Anmeldungen können auch abends erfolgen: bei den Schulfreunden Frau Ziedrich, Tempelhof, Werderstr. 10, Aufgang 3, 3 Trp., und Frau Kruska, Mariendorf, Kurfürstenstr. 46, vorn 1 Trp. Es ist dringend erwünscht, die Anmeldungen der Kinder möglichst sofort vorzunehmen.

Freie Schulgesellschaft Neukölln. Filmveranstaltung „Die hölzernen Kreuze“ mußte wegen der beabsichtigten Demonstration vom Sonntag, 5. Februar, auf Sonntag, 12. Februar, verschoben werden. Anfang 11¼ im Excelsior, Kaiser-Friedrich-Straße. Karten zu 40 und 20 Pf. bei den Funktionären der Schulgruppen.

Wetter für Berlin. Meist heiter, nachts Frost, Tagestemperaturen über Null liegend, mäßige nördliche bis nordöstliche Winde. — **Für Deutschland.** Im äußersten Süden noch bedeckt mit Regen oder Schneefällen, sonst allgemein wolkig bis heiter, nachts verbreitete Fröste, nirgends Niederschläge von Bedeutung.

Verantwortlich für Politik: Rudolf Brendemühl; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Herbert Lepère; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Otto Hengst; sämtlich in Berlin / Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 / Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise werden in jeder Morgen-Ausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.

Hierzu 1 Beilage.

Staats Theater

Sonnabend, den 11. Februar

Staatsoper Unter den Linden

20 Uhr

La Traviata

Staatliches Schauspielhaus

19 Uhr

Faust II. Teil

VOLKSBÜHNE

Theater am Bülowplatz

Täglich 8¼ Uhr D 1 Norden 6536

Schinderhannes von C. Zuckmayer.

A. Hörbiger, C. Spira, Brausewetter, Greid, Halden, Kurz, Marlow

Städt. Oper

Charlottenburg Fraunhofer 0231

Sonnabend, 11. Febr. 20 Uhr

Turnus I

Tosca

Cavaram, Reinmar Kandl, Heyer, Steier, Maucher, Spering, Hedlund

Dirig.: Ladwig

Schiller Theater

Bismarckstr. (Knie) Steinpl. (C 1) 6712

Täglich 8¼ Uhr

Der Kollo-Schlager

Die Männer sind mal so

Musik von Walter Kollo

Haus Vaterland

Im Palmensaal 3–7 Tanz-Tee

Auf d. Rheinterrasse Familien-Kaffee mit Künstler-Konzert

Betrieb Kempinski

Deutsches Theater

Schumannstr. 13 a Weidend. 5201

Täglich 8 Uhr

Iphigenie auf Tauris von Wolfgang von Goethe

Nach der Inszenierung von Richard Beer-Hofmann

Kurfürstend.-Th.

Das Theater ohne Bon-Wirtschaft

Kurfürstendamm 209 Bism. 1400

8¼ Uhr

Glückliche Reise

Operette von Künneke

Preise von 0.60 bis 6.— M.

Winter Garten

8 Uhr 15. Flora 3434. Rauchen erl.

Gsovsky-Ballett

Medini-Trio

Rassana

Lotte Werkmeister

Die lustigen Weintraubs usw.

Sonnabend und Sonntag auch nachm. 4 Uhr zu kleinen Preis.

B. B. B.

Bendows Bunte Bühne

Kottbusser Straße 6 Oberbaum 3500

8¼ Uhr

Sonntag auch ½4 U

Wilhelm Bendow

Der scharfe Löwe

Alice Hechy

Rose-Theater

Große Frankfurter Straße 132 Tel. Weichsel E 7 3422

8.15 Uhr

Die Zirkusprinzessin

CASINO-THEATER

8¼ Uhr. Lothringer Str. 37 8¼ Uhr.

Sonntags auch 4 Uhr

Buntes Theater:

„Der Fürst von Pappenheim“

Dazu erstklassiges Programm!

Gutschein 1—4 Personen: Parkett 0,60, Fauteuil 0,75, Sessel 1,25

Stettiner Sänger

Reichshallen-Th., Dönhoffpl.

8.15, Sonntags 3.30

zu ermäßigten Preisen

Das große Februarprogramm:

„Karneval“

TELA DER UNZERSTÖRBARE NEUZEITL. FASERSTOFF SCHAFFT GESUNDE, BEHAGLICHE WOHNRÄUME IM KLEINSIEDLUNGS- U. LAUBENBAU DURCH ISOLIEREN DER WANDFLÄCHEN, DECKEN, DÄCHER, FUSSBÖDEN MIT TELA

ANFRAGEN U. UNTERLAGEN BEREITWILLIGST DURCH

EMIL ZORN A.G. 23, BERLIN-HEINERSDORF

Komödienhaus

Schiffbauerdamm 25 Tel. D 2 Weid. 6304-05

Täglich 8¼ Uhr

Achtung, frisch gestrichen

Carow's Lachbühne

Weinbergsweg 20 Tel. D 2, 2174

Beginn 7½

Unter Löwen und Antilopen

Eine Fahrt durch Südafrikas größtes Wildreservat / Von Peter Skawrau

Es gab keinen Schutz vor dem kalten Südwind, der über das kahle Veld und quer durch unsere offenen Autos fegte. Wir hatten die dicken Decken bis an den Hals heraufgezogen und wollene Schals um unsere Ohren geschlungen.

„Fühlen Sie sich nicht ganz wie zu Hause?" fragte ein Afrikaner neben mir mit boshaftem Lächeln.

„Danke," antwortete ich und bildete mir ein, daß es in Deutschland doch noch wärmer wäre, als an diesem Wintermorgen im südlichen Afrika.

Mit 60 Meilen Geschwindigkeit rasten die Wagen durch das öde Hochveld bei Witbank. Und doch schien es, als ob wir nicht von der Stelle kämen.

Nach Stunden noch immer dieselbe Umgebung. Kein Baum, kein Strauch. Kahles, winterdürres Veld. Hier und da schwarz von einem Steppenbrand. Langgezogene Täler und Berge, die unmerklich aus ihnen hervorwuchsen, bis sie am Horizont in das wunderliche Blau des weiten afrikanischen Himmels tauchten. Middelburg, Belfast, Machadadorp. Meilen und Meilen immer dasselbe.

In der Nacht knatterte die Leinwand unserer Zelte. Wir konnten nicht schlafen vor Kälte.

„Wissen Sie, Doktor, stöhnte mein Nachbar jetzt in tiefem Ernst: Deutschland mag ja sehr schön und interessant sein, aber ein halbes Jahr lang solche Kälte? ! — Ich habe schon von einer Nacht genug."

Am Rande des Hochveldes

Am nächsten Morgen hielten wir früh am Rande des Hochveldes. Wie ein unübersehbarer Strom lag das Tiefland vor uns. Undeutlich wie ferne Dunstwolken blauten die Lebombo-Berge vom jenseitigen Ufer herüber. Und mitten in dem breiten Strom schwammen die niedrigen Hügel vom Bushbuck-Ridge. Jenseits des breiten Urwaldgürtels, der sich zu unseren Füßen in sanfter Biegung dem Steilsturz des Hochlandes entgegenwarf, waren keine Einzelheiten mehr zu erkennen.

Ein warmer Wind grüßte aus dem sonnenfrohen Tal herauf und mit jeder Minute, die wir ihm näher kamen, nahm die Wärme zu.

Diese Nacht am Kavyn's Paß war wie ein warmes Bad nach einem langen Marsch durch Schnee und Eis.

Viele Meilen führte unser Weg nun an dem gewaltigen Drakensbergmassiv entlang. Wie die mächtige Burg urweltlicher Riesen wuchteten die Bergmassen aus der ungestörten Ruhe der Täler. Wohlabgezirkelte Bergbastionen schoben uns ihre Schuttkegel in gleichmäßigen Abständen entgegen. Aber unser einsamer Weg zog sich wie eine sorgfältig geebnete Autostraße ungestört durch die Wildnis. Erst die Berge des Bushbuck-Ridge zwangen ihn für kurze Zeit in die Höhe.

Dunkelflockig von dichten Buschmassen, weglos und tot lag nun das fast 100 Kilometer breite Tal um uns. Lockend durch seine geheimnisvolle Weite und dem hellen Sonnenglanz, der darüber lag. Irgend jemand fing von den ersten Prospektoren zu erzählen an, die nur mit einem alten Hinterlader bewaffnet das unbekannte Land nach Mineralien und Gold durchsuchten.

Wir saßen im hohen Elefantengras, den Blick an der fernen Ebene festgesogen, und wanderten mit dem Erzähler durch die unerforschten Gebiete vor uns. Kämpften mit Eingeborenen und Leoparden und wanderten, wanderten, wanderten. Es gab kein morgen und kein übermorgen. Wir lebten. Wunschlos, glücklich und kämpfend. — Wie wir die alten Prospektoren um ihr hartes Leben beneideten! Hinter uns warteten die Autos und in 14 Tagen mußten wir wieder in der Stadt bei der Arbeit sein. Also: Tempo.

Im Reservat

Rabalias, der Eingang zum Reservat und die Gewehrkontrolle lag hinter uns. Wir fuhren durch dichten und hohen Busch auf Satara zu. — Wir fuhren durch Märchenland. Große Herden blauer Wildebeeste und Zebras weideten unbekümmert auf beiden Seiten des Weges. Kaum hoben sie neugierig die Köpfe. Waren sie nahe am Wege, so bogen sie in schlankem Galopp ab. Unwillig warfen sie im Lauf die Köpfe zurück. Impalaböcke mit elegant geschwungenen Hörnern stolzierten elegant um ihre graziösen Familien, kämpften spielerisch um ihre Frauen und schnellten in plötzlichen Sprüngen davon.

Impalas! Zu Tausenden sind wir ihnen begegnet in diesen Tagen. Aber wir haben uns nie an ihnen satt gesehen. Die schmalen Glieder, die Feinheit der Zeichnung, das tiefe Rotbraun ihrer Rückendecke, die zierliche Form ihres Kopfes, die Weichheit ihrer großen Ohren. Ich wüßte nicht, was man mehr an ihnen bewundern sollte.

Dann sahen wir Säbelantilopen in der Ferne weiden. Mächtige Gemsböcke mit gefährlichem, säbelförmig gebogenem, starkem Gehörn. Herden erregter Paviane stoben kreischend und mit possierlichen Sprüngen den nächsten Bäumen zu.

Ungemein gravitätisch und in vollem Bewußtsein ihrer Wichtigkeit beobachten uns häßliche Buschschweine.

Hinter Satara auf dem Weg nach Tschokwane sahen wir die ersten Kudus. Wahrhaft königliche Tiere mit majestätisch aufgewirbeltem Geweih. Im gewaltigen Sprung setzten sie über unseren Weg. Wasserböcke, Roanantilopen, Eland, Tsessebe. Es ist beinahe unmöglich, alles aufzuzählen, was wir bereits in den ersten Stunden zu sehen bekamen.

Begegnung mit Löwen

Wir glühten vor Erregung und der Kopf schmerzte. Aber Löwen. — Wir wollten Löwen sehen. — Zeichen vom vorfahrenden Auto: Vorsicht! Langsam nachkommen! Löwen! — Und dann sauste mit in der Luft wirbelnder Schwanzquaste ein Buschschwein davon.

Langsam senkte sich die Dämmerung herab. Aber noch war alles deutlich zu erkennen. Wir hatten unsere Freunde im zweiten Wagen etwas hinter uns gelassen. Eile tat not. Wir mußten vor Dunkelheit im Kamp sein. Alles blickte der schnellen Fahrt wegen nach vorn. Plötzlich quietschten die Bremsen. Der Wagen hielt. Seitlich vor uns, frei auf einer niedrigen und buschfreien Erhöhung stand unbeweglich eine Löwin und fixierte unseren nur zehn Schritte entfernten Wagen. Auch wir starrten wortlos aufwärts. Der Motor surrte leise. Erregte Worte wurden flüsternd ausgestoßen: „Herrliches Tier! Brutal! Welche Kraft!" Die Löwin blickte horchend in die Richtung, in der der zweite Wagen kommen mußte. Dann trabte sie gleichmütig in das Dickicht.

Es wurde schnell dunkel. Unsere Lichter geisterten über den Weg. Rechts und links drohte schwarzer Busch. Der Pfad schien ins Endlose zu führen. Wir mußten längst im Kamp sein. Ob wir uns verfahren hatten? — Plötzlich ein großes phosphoreszierendes Auge vor uns. — Verlangsamte Fahrt. Eine Gestalt ließ sich aus dem dunklen Hintergrund nicht erkennen. Also langsam auf das Auge los. Eine kleine Nachtschwalbe flatterte erschreckt davon.

„Damned."

Wieder surrte der Motor und wieder mußten wir verlangsamen. Ein Impalabock starrte regungslos in die Richtung, in der wir fuhren. Das Kreischen der Bremsen ließ ihn herumfahren. Er blickte direkt in unsere Lampen. Verstört gab er den Weg frei. Sobald er aus unserem Lichtkegel heraus war, erfaßte er die Situation und mit einem Satz verschwand er im dunklen Busch.

Wir wurden immer unsicherer. Waren wir auf dem rechten Weg? Der Pfad senkte sich. Wir fuhren durch eine Schlucht und hielten vor einem breiten Strom. Das jenseitige Ufer war nicht zu sehen. Baumstämme lagen, lose mit Draht zusammengehalten, im Wasser. Wir mußten es versuchen. Der Wagen versank bis über die Achsen. Langsam und rüttelnd ging es vorwärts. Dunkel tauchte das jenseitige Ufer auf. Wieder eine tiefe Schlucht.

Dann sahen wir Lichter und hörten Stimmen. Wir waren am Reserve-Kamp. Auf primitiver Fähre wurden wir über den Sabi-Fluß gezogen.

An den offenen Feuern vor unseren strohgedeckten Hütten saßen wir beisammen und hörten fern das Brüllen der Löwen.

In der Nacht — die Tür der Hütte stand offen — klang es nah und drohend. Ua—uff—uff—uff. Die Luft schien zu dröhnen und die Erde zu zittern.

*

Früh am Morgen — wir hatten das Kamp kaum hinter uns — tauchte ein Gepard aus dem Dunst vor uns auf, kam im weichen Lauf bis an unseren Wagen und bog erschreckt und mit katzenhafter Bewegung ins Dickicht zurück. Ein Morgenspuk.

Ein andermal streiften wir die Wasserplätze des Sabi-Flusses ergebnislos ab. Enttäuscht bogen wir nach Tschokwane ab, um über Satara den Elefantenfluß zu erreichen. — Die Sonne stand schon hoch.

Da bewegte sich etwas weit vor uns auf dem Weg. Wir fuhren vorsichtig näher. Löwen. Ein zerrissenes Wildebeest lag mitten auf dem Weg. Wir kamen langsam näher. Rechts und links von uns Schakale, 2, 3, 10, nein 30, 40. Wir waren mitten in einem Ring von diesen kleinen, pfiffigen Füchsen, die gierig auf den Rest der Mahlzeit warteten.

Die Löwen hörten unsere Motore und erhoben sich widerwillig. Sie starrten uns böse an. Entschlossen sich, zu gehen; kamen wieder; zögerten und trollten sich schließlich doch. Der eine links, zwei rechts vom Weg. Wie auf ein Kommando stürzten sich jetzt die Schakale auf das Aas, um ebenso schnell wieder auseinanderzustieben. Für einen Augenblick hatte der Hunger die Angst vor dem fremden Autotier überwunden. Nun lauerten sie wieder hinter niederem Gebüsch. Kamen einzeln hervor. Zerrten hastig an den Flanken des Gnus, sicherten, zerrten wieder, suchten Deckung, zerrten wieder, bis sie ihre blutige Beute im Maul davontragen konnten.

„Wir müssen Aufnahmen von den Löwen machen," begeisterte sich meine Frau und bereitete erregt die Kamera vor. An den flüchtenden Schakalen und dem völlig zerrissenen Aas vorbei, hielten wir auf den ersten Löwen zu, der uns mit gesenktem Kopf finster anstarrte. Vorsichtig wurde die Kamera aus dem Fenster geschoben. Der Finger suchte den Auslöser.

„Rechts hinter uns liegen die beiden anderen Löwen," stellte einer sachlich fest. Erschrocken fuhr meine Frau zurück, stieß mit der Hand gegen die Fensterrahmung und ihre Kamera rollte auf den Weg.

Ohne sich zu besinnen, sprang unser afrikanischer Freund aus dem Wagen, packte die Kamera und war wieder bei uns. Die Löwen hatten sich im Sprung zurückgeworfen und flohen.

*

Tagelang noch ging's durch dichten Dornbusch, freie Steppe, phantastische Haine giftgrüner Fieberbäume, Wälder, herbstbunter Mopanis und winterdürrer Syringen. Mehr als hundert trockene Flußläufe wurden durchquert, deren sandige und felsige Betten von niedrigem Palmdickicht umsäumt waren. Immer wechselte die Landschaft und immer sahen wir Wild, Löwen, Giraffen, Antilopen, bis wir hinter Letaba das Reservat wieder verließen.

Günther Birkenfeld: Berliner Skizzen

Der Page

Peterchen, der Page der Papageien-Bar, ist der Liebling aller Gäste. Sie lächeln wohlwollend über den kleinen Burschen mit dem sauber gescheitelten Haar und den schalkhaften Augen — und alle hetzen sie ihn nach Bequemen. Niemand verspürt in der kreiselnden Ausgelassenheit, wie feucht die kindliche Hand ist, die das Trinkgeld empfängt und wie blaß und hohl das Gesicht.

In den wenigen Minuten der Ruhe flüchtet Peterchen zu dem Zigarettenmädchen Lolli in die Garderobe und drückt sich schlaffsüchtig in eine Ecke. Aber die Lider öffnen sich bald wieder von Uebermüdung. Lolli bereitet Kaffee in ihrem elektrischen Kocher. Der Junge liebt das sanfte dunkle Mädchen mit der ganzen Hingabe und Bewunderung des Kindes, das früh mutterlos wurde und das von niemand sonst gegen die Herzlosigkeiten des Lebens in Schutz genommen wird. Und er sehnt den Augenblick herbei, in dem er sich seinerseits als ihr ritterlicher Beschützer zeigen darf. Seine Knabenphantasie beschwört die schrecklichsten Gefahren, aus denen man Lolli klug und kühn befreien kann. Und wenn man auch reichlich viel Prügel dabei bezieht, ja oft sogar angeschossen wird, so finden doch alle diese erträumten Händel ihr gutes Ende.

Kurz vor Schluß der Bar kommt Willi, der Freund des Zigarettenmädchens. Er malt in einem ungeheizten Atelier Bild um Bild und träumt sich mit Lolli aus der Not der Gegenwart in eine großartige gemeinsame Zukunft. Er ist der einzige, auf den Peterchen nicht eifersüchtig ist, der einzige, der von ihm aus mit seiner Lolli glücklich werden darf". Ja, Peterchen ist der kleine Gönner der Liebenden. Immer hat er für Willi einige Zigaretten und Gebäck stiebitz. Und Lolli läßt er niemals ohne eine Rose fortgehen, die er von einem der Tische gemaust hat. Bleibt Willi aus, so geleitet Peterchen das Mädchen heim — mag der jeweilige Verehrer aus der Bar, der das Zigarettenmädchen „unbedingt noch sprechen muß", auch noch soviel mit den Augen zwinkern und den Pagen mit einem anständigen Trinkgeld abzufinden bemüht sein. Bestellt der unabweisliche Verehrer einen Wagen, so hockt Peterchen auch schon, schmupps! auf dem Rücksitz. Und Lolli erklärt mit gut gespieltem Unwillen: „Ach ja, das ist mein kleiner Bruder. Den müssen wir schon mitnehmen." Dann grinst Peterchen in die Finsternis, dieweil der Herr die Handschuhe zwischen die Knie hängt und erbost zum Fenster hinausblickt.

Später zottelt Peterchen heim durch die rauhe Winternacht — die Fäuste in die Taschen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und greisenhaft vor sich hinnickend. Um sieben rasselt schon wieder der Wecker. Dann muß für das kleine Brüderchen die Milch besorgt werden und für Vater der Kaffee. Und um acht ist es höchste Zeit, zur Schule zu laufen. Wenn die Schulglocke zum dritten Male klirrt, ist der atemlos rennende Junge zumeist erst an der Ecke Greifswalder Straße. In der Rechenstunde spätestens übermannt ihn die bleierne Müdigkeit. Rektor Siebert hat den Jungen schon zweimal wegen seiner steten Schläfrigkeit väterlich zur Rede gestellt. Und einen Brief hat der Rektor an Vater geschrieben. Peterchen hat den Brief abgefangen und vernichtet. Es hätte nur Prügel gesetzt — nichts sonst. Die Nachbarsfrau wollte einmal für den mutterlosen Jungen ein gutes Wort einlegen und hielt dem Vater vor, daß Nachtdienst für Schulkinder doch verboten sei. „So? Aber zu verrecken ist nicht verboten? Was?" Das war Vaters Antwort. — Peterchen ist von Müdigkeit oft so krank und matt, daß er sich sehnlich den Tod wünscht. Nur der Gedanken an Lolli, auf die er acht geben muß, ist es, was ihn immer von neuem antreibt und aufrüttelt.

Dann kam jene Nacht — der Neumond hing wie ein krummes Messer über allen Köpfen und der Nordsturm wütete gegen die starren Häuserfronten. Zornig prellte er die Mäntel und Pelze in der Garderobe der „Papageien-Bar", als Herr Czeczeny die Tür von draußen aufriß und dem Pagen wie einem Börsenfreunde die Hand drückte. Dann stülpte er dem Peterchen seinen Zylinder über und schlug mit den Handschuhen den Takt des Tanzes darauf, den man drinnen spielte. Ja, er war schon wieder reichlich in Stimmung, der allgewaltige Herr Czeczeny, Diktator über Gummi und Kokosfette — man sah es an seinem seekranken Schritt, mit dem er jetzt, von der Kapelle durch einen Tusch begrüßt, die Bar durchquerte. Czeczeny dankte mit einem braunen Schein.

Dem Zigarettenmädchen Lolli war er bereit, noch sehr viel mehr zu schenken. „Da nimm Brieftasche ganzes, schwarzes Luderchen du!" rief er asthmatisch und zerrte an dem Zigarettenkasten, der ihn zu stören schien, wie ein ungezogener Junge. Dies begab sich gegen halb drei in einem leeren Zimmer am hinteren Korridor. Lolli wehrte sich kaum noch. Sie liebte ihren Willi. Schon recht. Aber Willi hungerte und fror und jetzt war er auch noch krank. Und hier lag Geld, viel Geld — genug, um Willi für einige Monate zu retten und um auch noch für Peterchen einen Wintermantel zu kaufen. Ja, Peterchen! Wenn er doch nur da wäre! Dann wäre ja alles mit einem Male entschieden! Aber jetzt läßt auch er mich im Stich, der kleinen Prahlhanz!

Peterchen hockt in der Garderobe, fährt empor aus einem kurzen Nickerchen und horcht auf. Nirgends ist Lollis weiche Stimme zu hören: „Zigarren, Zigaretten, Schokoladen, Konfitüren." Geschmeidig windet er sich durch die tanzenden Paare. Im hinteren Korridor steht Luise, die Toilettenfrau. Sie führt den Zeigefinger vor den Mund und deutet mit dem Graukopf — die Lippen darin sind auf häßliche Weise verkniffen — gegen das leere Zimmer. Der Junge erbleicht, reißt die Tür auf, schnellt an Czeczeny hoch und schlägt ihm mit der Wucht des im Sprunge sich werfenden Körpers die Hand ins Gesicht. Einmal, zweimal, noch einmal. Czeczeny lacht. Die Hängebacken, das Doppelkinn, die Bauchtrommel, alles das hüpft nur so von Gelächter. Gemächlich packt er den roten Kragen des kleinen Pagen, der da drohend wie ein Weltenrichter zu ihm aufblickt, brummelt gemütlich „Ganz dummes Kind, du!" und trägt, das Zigarettenmädchen mit einem sanften Stoß zurückweisend, den reglos hängenden Jungen in das Direktionszimmer zu Herrn Oelke.

Mit würdiger Gelassenheit spricht Czeczeny nur wenige Worte, Herr Oelke beschränkt sich in Gegenwart des hochnotierten Stammgastes gleichfalls auf das Notwendigste und Peterchen verharrt in schweigender Verachtung. Er weiß: jetzt ist alles vorbei! Herr Oelke jagt mich fort und Vater darf ich ohne Stellung nicht vor die Augen kommen. Und freudevoll denkt der Junge: nun werde ich endlich Ruhe haben! — Das Zigarettenmädchen Lolli, die sich in das Direktionszimmer gedrängt hat, ist die einzige, die sich zu einem überzähligen Wort hinreißen läßt. Herr Oelke bedeutet ihr, daß niemand sie daran hindere, mit ihrem Liebling ihrer Wege zu gehen. Und Peterchens Blick fleht sie an: sei still, Lolli! Denk du an Willi!

Untröstlich schaut sie den Jungen nach, der da, die Fäuste in die Tachen des viel zu kurzen Mantels gebohrt und barhaupt — die Pagenkappe blieb ja im Schrank des Herrn Oelke — in die brausende Winternacht hinübergeht. Finster ist es und entfesselter heult der Sturm. Er stößt in den Rücken des Jungen wie in ein schlaffes Segel. Fort! Nur weit fort! denkt Peterchen unaufhörlich. Ach, wenn ich doch schon irgendwo hinfiele und nie wieder aufstehen müßte, nie mehr vom Wecker aus dem Schlaf geschreckt würde!

Nun rennt Peterchen mit dem Nordsturm um die Wette... ist schneller als er... und rennt atemlos weiter und weiter, als hörte er die Schulglocke zum dritten Male klirren und ist doch erst an der Ecke Greifswalder Straße. — Dann hält er inne, keucht: „Muttchen, Muttchen!" streckt die Arme ins Leere und läßt die Füße nur noch übereinanderfallen, Schritt um Schritt. Irgendwo muß sie doch stehen, die Mutter, und auf ihn warten. Und: „Mein Schnuckelchen!" wird sie dann sagen. So sprach sie immer des Abends, wenn sie an seine Schlafkiste trat und das Bett zurechtklopfte und leicht die Hand durch sein Haar gleiten ließ: „Schnuckelchen, mein Schnuckelchen — nu schlaf du man, hörst du?"

Zwei Tage später fanden Waldarbeiter die armselige Leiche eines Jungen am Ufer des Grunewaldsees. Die Froststarre hatte die letzte Gebärde seiner Züge bewahrt: das dankbare Lächeln mit dem Kinder müde und im Bewußtsein treuer Hut entschlummern.

Was bringt die Autoausstellung?

Die Klein- und Kleinstwagen beherrschen das Feld

In den Messehallen am Funkturm findet vom 11. bis 23. Februar die Internationale Automobil- und Motorradausstellung statt. Sie ist jeden Tag von 10 bis 20 Uhr geöffnet.

Der deutsche Automobilbau befindet sich in einer Zwickmühle. Die Steuergesetzgebung zwingt die Fabriken, kleine Motoren mit großen Leistungen zu bauen, weil der Hubraum des Motors besteuert wird, ohne Rücksicht darauf, in welchem Umfange das Fahrzeug benutzt wird. Die Wirtschaftskrise, die viele Fahrzeughalter zur Aufgabe ihres Autos, mindestens aber zur Herabsetzung der Unterhaltskosten, das heißt also, zur Veräußerung des mittleren und großen Wagens und zur Anschaffung eines Kleinautos zwingt, veranlaßt das Streben der Fabriken. Auf der anderen Seite wissen selbstverständlich die Konstrukteure sehr genau, daß die aus einem Motor herauszuholende Kraftleistung beschränkt ist. Jedes künstliche Hochtreiben der Leistung über ein durch die natürlichen Verhältnisse bedingtes Maß hinaus, geschieht auf Kosten des Verschleißes, also der Lebensdauer der Maschine.

Wer das Auto nicht als Luxusgegenstand, sondern zur Erfüllung seiner Berufs- und Geschäftspflichten benutzt, knüpft an den neuen Kleinwagen die gleichen Erwartungen, die er früher von seinem größeren Wagen erfüllt sah. Die Industrie muß dem entgegenkommen. Sie schraubt die Motorenleistung durch Erhöhung der Motorenleistung hoch, verringert aber gleichzeitig das Wagengewicht, so daß schließlich eine Wagenkomposition entsteht, die wirtschaftlich und — soweit es irgend geht — auch konstruktiv tragbar und zu verantworten ist.

Die durch die frühere Größe des Wagens bedingte Sicherheit beim Fahren, die gute Straßenlage, der erschütterungsfreie Lauf, kurz, die Bequemlichkeit wird jetzt erreicht durch Verwendung von Schwingachsen, von einzeln aufgehängten Rädern, durch noch weiteres Herabziehen des Chassis auf den Boden, durch den Vorderradantrieb, Luftkühlung der Motoren, durch Stromlinienkarosserien und durch dergleichen Kunstkniffe mehr. Aus diesem Wust von Neuanwendung schon vorhandener oder neu erfundener Wagenteile wird sich in der Zukunft ein Wagen herauskristallisieren, der der Gebrauchswagen werden wird. Vorerst wird es einem etwas schwindlig im Kopf, beim Anblick all des Neuen, Ungewohnten, Nochnichterprobten, früher schon einmal Abgelehnten.

Fachleute haben errechnet, daß bei einer vernünftigen steuerlichen Belastung die heimische Autoindustrie und die Kraftverkehrswirtschaft zu dem vorhandenen einen neu zu erreichenden Jahresumsatz von etwa 10 Milliarden (nicht Millionen) Mark erreichen könnte. Um ein Schlagwort zu gebrauchen: die Gesamtkraftverkehrswirtschaft Deutschlands könnte um 10 Milliarden angekurbelt werden. Das gäbe Arbeit, Verdienst, Brot, gäbe Belebung der Wirtschaft, hieße Beseitigung der Krise zu einem erheblichen Teil. Automobilfabriken, Zubehörteilfabriken, Groß- und Kleinindustrie könnten arbeiten lassen. Tausende Fabriken, hunderttausende Arbeiter hängen, wie bei der Bauwirtschaft, an der Kraftverkehrswirtschaft.

Wer aber heute bei gesunkenem Umsatz und Lebensstandard seinen Wagen noch ebenso hoch versteuern soll wie früher, als er ihn voll ausnutzte, wer heute noch beim Einkauf von Benzin dem Staat unerhörte Sondersteuern leisten muß, nur weil er eben Benzin zur Fortbewegung bei der Arbeit braucht und nicht Lederstiefel, der stellt den Autobetrieb ein oder er setzt Anschaffungs-, Unterhaltungs- und Betriebskosten auf das Möglichste herab.

Das ist die Situation in der deutschen Kraftverkehrswirtschaft! In diesen Zeichen findet die diesjährige Automobilausstellung statt!

Die Dreiradwagen

Vor zwei Jahren erregte ein dreirädriger kleiner Kupeewagen mit einem 200-Kubikzentimeter-Zweitaktmotor großes Aufsehen. Ungläubig standen die Besucher vor diesem Gefährt, von Zweifeln befangen, ob man es hier mit einem Witz der Konstrukteure oder mit dem Anfang einer Entwicklung zu tun habe. Dieser Kleinstwagen kostete keine Steuern, man brauchte keinen Führerschein, er nahm mit der kleinsten Garage vorlieb; er kostete 1400 M., also soviel, wie ein anständiges Motorrad, und doch saß man trocken, der lästige Fahrwind fiel weg und das Wägelchen leistete geradezu bewundernswertes im Stadtverkehr und auch bei größeren und kleineren Landfahrten. Gewiß, den mittleren und großen Wagen ersetzte er hinsichtlich, Schnelligkeit, Komfort, Fahrsicherheit auf der Straße nicht. Aber er genügte doch den durch die Wirtschaftsnot herabgesetzten Ansprüchen. Solcher Wagen gibt es auf der diesjährigen Ausstellung eine ganze Anzahl. Die Preise bewegen sich zwischen 1100 und 1600 Mark. Die Goliathwerke sind wieder damit vertreten, Rollfir baut ihn, ferner Taschner, Theiß und Framo. Einige sind dabei geblieben, das Einzelrad vorn und den Motor direkt auf dieses Rad wirken zu lassen. Andere wieder haben an die Vorderfront zwei Räder gesetzt, haben dazwischen einen ganz modern profilierten Kühler gebaut, haben der Karosserie Stromlinienform gegeben und auch sonst alles Erdenkliche getan, um einen größeren Wagen, ein richtiges Automobil, vorzutäuschen. Das sind Uebertreibungen eines gesunden Konstruktionsgedankens, der auf Kosten von Material, Motor und Qualität gehen muß.

Der Wagen ohne Kühler

Die Sensation der Ausstellung dürfte der luftgekühlte 1½-Liter-Motor der RAG.-Werke sein. In dem Bestreben, den Herstellungspreis unter allen zu verantwortenden Umständen herabzudrücken, ist man auf den luftgekühlten Motor, den bisher fast ausschließlich die Phänomenwerke bauten, zurückgekommen, der den teuren Kühler, die Kühlwasserleitungen, die Kühlmäntel an den Zylindern und Armaturen überflüssig macht. Der ⁸/₃₀ PS starke Motor hat gegenüberliegende Zylinder und wirkt als Vorderantrieb auf die Führungsräder. Auch Röhr bietet eine solche Maschine.

Die Kleinwagen

Kleinere Wagen mit Motoren zwischen 0,8 und 1,2-Liter-Motoren zeigen BMW., Opel, Brennabor, DKW., Hanomag. Die Verringerung des Wagengewichts gab die Möglichkeit, Motoren zu verwenden, die bei kleinerem Hubvolumen geringere Steuern kosten, aber infolge höherer Verdichtung schneller laufen und daher mehr leisten. Allgemein setzt sich die geteilte Achse durch, sowohl bei Vorder- wie bei Hinterrädern. Als Schwingachsen ausgebildet, wird durch sie das Chassis und die Karosserie, also der ganze Wagen beim Ueberfahren von Bodenunebenheiten geschont, weil jedes Rad gesondert ausweichen kann. Adler bringt die bekannten Typen Favorit, Standard, Primus und Trumpf in verbesserter Auflage heraus. Auch hier Schwingachsen, Tiefrahmen, größtmöglicher Komfort, beste Straßenlage. Die DKW. hat die Zweizylinder-Zweitaktmotoren beibehalten, aber die Chassis und Karosserien ausgebaut, modernisiert. Stromlinienform ist Trumpf, ob mit oder ohne Berechtigung ist Nebensache. Was über 100 Kilometer Geschwindigkeit sein soll, rechtfertigt den verbesserten Abfluß der Luft an der Stromlinienkarosserie; wenn aber kleine Wagen mit etwa 40 Kilometern nur in der Stadt oder bei Ausflügen zu fahren haben, so wirkt die Stromlinie etwas komisch. Es ist so ein bißchen Vorspiegelung falscher Tatsachen. Einen nur mit 770-Kubikzentimeter-Zweitaktmotor ausgerüsteten Wagen 4000 Mark kosten zu lassen, weil die Karosserie aluminiumbronzen in der Sonne funkelt, ist wirtschaftlicher Unsinn. Für den Preis erhält man heute einen mittleren Reisewagen mit 1½-Liter-Viertaktmotor. BMW. hat Vierzylinder-Viertaktmotoren von 0,8 bis 1,2 Liter Hubvolumen, also in einer niedrigen Steuerstufe, gibt aber sehr viel auf Eleganz der Karosserien und ist deshalb nicht gerade billig. Daimler-Benz ist bei seinen bewährten Typen geblieben, d. h. hat nicht gerade Kleinwagen gebaut, aber dem modernen Geschmack hinsichtlich Kühler- und Kotflügelform Rechnung getragen. Hanomag hat in seine sehr geräumige Wagen einen 900-Kubikzentimeter-Motor eingebaut und erreicht mit diesen an der Bremse 18 PS. Opel baut seine Kleinwagen mit allem Chassiskomfort, aber ohne Schwingachsen, geht aber dafür im Preise auch bis auf 2100 Mark für den Viersitzer herunter. Was die anderen Fabriken für niedrigste Preise bieten, ist bewundernswert. Die Wagen verraten, soweit die äußere Aufmachung in Frage steht nichts von einer handmäßigen Herstellung und erinnern in Karosserieform, Lackierung und Ausstattung an die teuersten Wagen aus handwerksmäßiger Anfertigung.

Der Maybach-Tank

Die Maybachwerke, bekannt durch die Herstellung nur großer, repräsentabler und entsprechend teurer Wagen, haben den Clou der Ausstellung: einen Maybach, Typ Zeppelin, mit 8 Liter, 200 PS, 12-Zylinder-Motor, der dem Wagen eine Geschwindigkeit von 185 Kilometern pro Stunde gibt. Hier ist die Stromlinienform der Karosserie angebracht: die Form beim Zeppelin ist so extravagant, daß der ganze Wagen in einer großen Linie verläuft. So schön er aussieht — auf der Landstraße muß man Angst vor ihm haben. Er ist erst in zwei Exemplaren gebaut und kostet die Kleinigkeit von 43 000 Mark.

Ueber die Motorräder und die Lastwagen werden wir später berichten. M. J.

Die Autoausstellung wurde heute vormittag offiziell eröffnet.

Sport am Sonntag

Das Wasserball-Turnier

Wir verweisen noch einmal auf das morgen, Sonntag, 20 bis 23 Uhr, stattfindende Turnier der Arbeiter-Wasserballspieler, das im Wellenbad am Lunapark ausgetragen wird. Zehn ausgezeichnete Spitzenmannschaften stehen im Kampf, und das Interesse für dieses seltene Sportereignis dürfte über den Kreis der Schwimmsportanhänger hinausgehen. Für 50 Pf. Eintrittsgeld ist der Zuschauer zugleich berechtigt, in einer besonderen Badepause Mitbadender zu sein. Die beste Fahrverbindung zum Wellenbad ist die mit der S-Bahn bis Bahnhof Halensee, oder mit den Straßenbahnen 76, 78, 91, 176, und den Omnibussen 1, 2, 7.

Der Arbeiter-Fußballverein Hansa 31 spielt mit allen seinen Mannschaften morgen Sonntag auf dem Platz in der Christianiastraße. Spieltermine: 9.30 Uhr: Hansa Schüler gegen Wilmersdorf Schüler; 10,30 Uhr: Hansa Jugend gegen Minerva 28 Jugend; 11,30 Uhr: Hansa II Mannschaft gegen Butab II Mannschaft; 13 Uhr: Hansa I Mannschaft gegen Butab I Mannschaft.

Minerva Neukölln sucht für Sonntag, 12. Februar, für zwei Mannschaften Spiele auf Gegners Platz. Anrufe heute, Sonabend, unter F 2 1988 von 18 bis 19 Uhr.

„Von Klein bis Groß" betitelt sich die diesjährige Werbeveranstaltung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Reinickendorf-Ost. Die Veranstaltung beginnt um 17 Uhr in der Turnhalle des Realgymnasiums Bernerstraße. Der Eintritt ist frei. Der junge Bezirk der FTGB. hat es fertig gebracht, sich in kurzer Zeit die Sympathien der Arbeiterbevölkerung zu erwerben. Das reichhaltige, gute Programm bietet für jeden etwas. Zum ersten Mal sieht man ein Saalhockeyspiel, sowie das lebhafte „Bückeballspiel" der Handballer. Der Sprech-, Sing- und Bewegungschor gibt dem Ganzen zum Schluß den Ausklang, das Bekenntnis zum Sozialismus.

Arbeiterschach. Am Sonntag, von 9½ bis 13½ Uhr, steigt die siebente Runde um die diesjährige Abteilungsmeisterschaft der Freien Arbeiter-Schachvereinigung Groß-Berlin in der B-Klasse. Hier die Begegnungen: Norden I hat die starken Westender zu Gast, Lokal Weiß, Bornholmer Str. 1; Friedrichsfelde gegen Treptow II im Lokal Tempel, Gudrunstr. 7; Wedding II gegen Humboldthain II im Lokal Herms, Müllerstr. 26; Moabit gegen Norden II im Lokal Schmidt, Wiclefstr. 17. Ab 15 Uhr für alle Schachfreunde im Gewerkschaftshaus, Engelufer, freier Schachverkehr. Gäste überall gern gesehen.

Zum zweiten Male Steher im Sportpalast. Der Sportpalast hat sich die Erfahrungen vom ersten Steherrenntag zunutze gemacht. Er wird am Sonntag nicht nur drei, sondern vier Dauerfahrer die drei Läufe des Großen Steherpreises bestreiten lassen. So werden sich spannende Kämpfe entwickeln können, wobei diejenigen die Oberhand behalten dürften, die über die größte Zähigkeit verfügen und deren Schrittmacher am geschicktesten führen. Alle vier Schrittmacher: Saldow, Gedamke, Meinhold jr. und Przyrembel beherrschen die kleine Holzbahn ausgezeichnet. Ein weiterer erfahrener Führer steht in Bajorath zur Verfügung. Deutschlands vier beste Winterbahnfahrer, Möller, Metze, Sawall und der junge Lohmann, werden ihre Kräfte messen. Drei routinierte Sturzkappenfahrer hat Lohmann, der durch ein siegreiches Steherdebut in Dortmund großes Aufsehen verursacht hat, bei seinem ersten Berliner Berufsfahrerstart zu Gegnern. Der Westfale tritt hinter Przyrembel zunächst gegen den von Gedamke geführten Sawall an. Ueber 5 Kilometer geht dieser erste Verfolgungslauf. Noch offener ist der zweite Verfolgungslauf zwischen Metze (Saldow) und Möller (Meinhold). Sieger und Unterlegene bestreiten zwei weitere Verfolgungsrennen. Ueber dreimal 20 Kilometer führt der Hauptwettbewerb des Abends. Zwischendurch bestreiten einige zwanzig der in Berlin ansässigen Berufsfieger drei Wettbewerbe, so daß auch die Freunde der Kurzstreckenrennen auf ihre Kosten kommen.

Winter-Trabrennen zu Ruhleben. Das interessante Programm der Trabrennen zu Ruhleben am Sonntag ist dem Gestüt Elten gewidmet und die einzelnen Konkurrenzen tragen die Namen berühmter Pferde der bekannten rheinischen Traberzuchtstätte. Im Mittelpunkt steht der Preis von Elten, eine über 2400 Meter führende Prüfung für die internationale Klasse. Zwei gut gelungene Ausgleichkonkurrenzen sowie die gewohnten beiden Herrenfahren versprechen weiteren guten Sport. Die Rennen beginnen wieder um 12,30 Uhr.

„Frei Holz"

Von den Arbeiterkeglern

Der Deutsche Arbeiterkeglerbund, Gau Berlin-Brandenburg, eröffnete seine Kämpfe um die Gaumeisterschaft im Keglerheim Neu-Babelsberg. Trotz der bei den Arbeiterkeglern herrschenden großen Arbeitslosigkeit waren alle Vereine angetreten. Der Kampf auf den schönen, einwandfreien Bahnen war sehr hart. Trotzdem darf gesagt werden, daß die Resultate nicht den Erwartungen entsprachen. Es wird Aufgabe der einzelnen Sportwarts sein, an den Trainingsabenden sich mehr um den einzelnen Kegler zu kümmern. Aus dem ersten Kampf ging als bester der Klub Vorwärts-Berlin hervor. Ihm folgen der Reihe nach: Freie Schwimmer - Spandau, Frei weg - Brandenburg, Frei Holz - Spandau, Rührige Mannschaft, Knorke, Vorwärts - Brandenburg. Zu spitz, Frei weg - Berlin (nicht gewertet, da nur mit 4 Mann angetreten). Bester Einzelkegler des Tages war Neubauer von Vorwärts - Brandenburg. Die Startzeiten für den zweiten Kampf, der wahrscheinlich am 26. Februar stattfindet, werden den Klubs rechtzeitig bekanntgegeben.

Freistil-Ringkämpfe

Das Interesse ist sehr gering

Nach einer längeren Pause wurde gestern wieder einmal der Versuch unternommen, dem freien Ringkampf auch in Deutschland ein Betätigungsfeld zu verschaffen. Der Veranstalter war die neugegründete „Ringer-Union". Vermag auch dieser recht harte Kampfsport in Amerika Tausende von Anhängern zu gewinnen, so wird die Popularisierung in Deutschland bestimmt nicht in Kürze zu erreichen sein. Der sportliche Wert des griechisch-römischen Ringkampfes ist weitaus größer und wird bestimmt dem catch as catch can vorgezogen werden müssen. Die beiden gezeigten Kämpfe dieser äußerst derben Kampfart — wenn es auch bei uns eine etwas gemilderte Form sein soll — konnten gestern nicht restlos befriedigen; ob es an den etwas ungleichen Paarungen lag oder an dem vorerst noch sehr geringen Interesse der Ringsportanhänger mag dahingestellt bleiben, jedenfalls war der große Saal des Saalbau Friedrichshain nur sehr schwach besetzt.

*

Im ersten Kampf rang Favre-Schweiz gegen Amerikas beliebtesten Fristilringer Shermann, der sich als der trickreichere und gewandtere erwies, der auch geschickt die Beine verwandte. F. mußte viel an den Amerikaner abgeben und wurde durch die eisernen Umklammerungen, Scheren und Hebelgriffe arg bedrängt, erst im letzten Gang konnte der Schweizer etwas aufholen und ein schmeichelhaftes Unentschieden erreichen. Eine große Enttäuschung war der Hauptkampf Kley gegen den Engländer Brooks. Der Engländer, wesentlich leichter, war nicht der richtige Gegner für den weitaus besseren Berliner. K. schonte den Gegner sichtlich etwas lange und erst in der 18. Minute flog der Engländer, nachdem er dreimal mit aller Kraft zu Boden geschleudert wurde, für die Zeit glatt auf die Schultern. In den sportlich wesentlich schöneren griechisch-römischen Ringkämpfen siegte Banak in der 12. Minute über Rau durch einen Ueberwurf und Berg konnte Böttcher in der 18. Minute mit einem Untergriff von hinten bezwingen. Chmura-Polen versuchte es erstmalig im Ringen gegen Stuve, leider renkte er sich nach einem guten Beginn in der ersten Runde den Arm aus und mußte aufgeben. m.

So ist's richtig!

Wie uns die Freie Sport- und Schützenvereinigung, die den Kleinkaliberschießsport betreibt, mitteilt, hat die Polizei am 2. Februar die Waffen und die Munitionsvorräte, die auf dem eigenen Schießstand der Vereinigung in der Michaelkirchstraße lagerten, beschlagnahmt.

Seit 1930 betreibt die Vereinigung mit polizeilicher Genehmigung den Schießstand und erst noch am 30. Januar 1933 ist ihr von der Polizei das Lagern von Waffen und Munition genehmigt worden. Eine Begründung für die Beschlagnahme gab es nicht, der gleiche Dezernent im Polizeipräsidium, der die Genehmigung erteilte, zog sich bei der persönlichen Rücksprache des Vereinsvertreters hinter Ausflüchte zurück. Selbst der Vereinsschrank wurde versiegelt, so daß es dem Verein unmöglich ist, seinen Betrieb ordnungsmäßig durchzuführen.

Schwarzes Brett

Verein für Körperkultur Preies. Heute, Sonnabend, 19½ Uhr, in der Kreisgeschäftsstelle, Elsässer Str. 86, Jahresgeneralversammlung. — Die Faustballmannschaften, 1. und 2. Ortsgruppe, treten Sonntag, 9½ Uhr, im Stadion Lichtenberg, die Mannschaft der Weddinggruppe um 8½ Uhr auf Platz Rehberge zum Rundenspiel an.

Freie Turn-Union Groß-Berlin. Sonntag, 9 Uhr, Arbeitsdienst im Bootshaus Köpenick.

3. Musizierstunde

des Proletarischen Orchesters der Sozialistischen Arbeiterjugend, morgen, Sonntag: 1. Konzert um 11 Uhr in der Aula der Karl-Marx-Schule, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 208-210 2 Konzert um 17 Uhr in der Aula der Heinrich-Schliemann-Schule, Berlin N. Gleimstraße 49. (Neukölln U-Bhf. Rathaus, Straßenbahnlinien 12, 95, 98, 148. Gleimstraße: U-Bhf. Nordring, Stadtbahnhof Schönhauser Allee, Straßenbahnlinien 47, 49, 51, 57.) Eintritt 30 Pf. 50 Mitwirkende. Dirigent: Rud. Barthel.